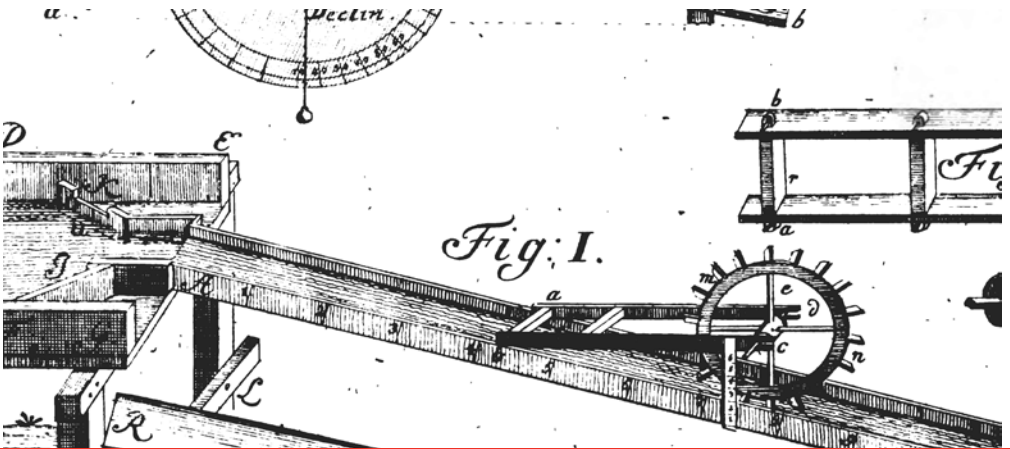


D E U T S C H E
 G E S E L L S C H A F T
 F Ü R G E S C H I C H T E
 D E R M E D I Z I N
 N A T U R W I S S E N S C H A F T
 U N D T E C H N I K



NACHRICHTENBLATT 2/2014

Call for Papers »Praktisches Wissen« / Ausschrei

Radstrolch	in 45. Minute	40.	34.	30.	28.
u. per. Kohle	$1\frac{6}{8}$	3.2oll	$1\frac{4}{8}$	$\frac{7}{8}$	$\frac{6}{8}$
stärker					

DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR GESCHICHTE DER MEDIZIN, NATURWISSENSCHAFT UND TECHNIK E.V.

- / Vorsitzender: Prof. Dr. Friedrich Steinle, Berlin
- / Fachgebiet Medizingeschichte: PD Dr. Hans-Georg Hofer, Bonn (Stellv. Vorsitzender), Dr. Christine Wolters, Hannover (Beisitzerin)
- / Fachgebiet Naturwissenschaftsgeschichte: Prof. Dr. Carsten Reinhardt, Bielefeld (Stellv. Vorsitzender), Prof. Dr. Christina Brandt, Bochum (Beisitzerin)
- / Fachgebiet Technikgeschichte: Prof. Dr. Helmuth Trischler, München (Stellv. Vorsitzender), Prof. Dr. Heike Weber, Wuppertal (Beisitzerin)
- / Archivarin: PD Dr. Beate Ceranski, Stuttgart
- / Schatzmeisterin: Prof. Dr. Marion Ruisinger, Ingolstadt
- / Schriftführerin: Dr. Susan Splinter, München
- / Redakteur: Dr. Stefan Krebs, Aachen

Anschrift des Vorsitzenden: Institut für Philosophie, Literatur-, Wissenschafts- und Technikgeschichte. Technische Universität Berlin, Straße des 17. Juni 135, 10623 Berlin, Tel: 030-31424016, → friedrich.steinle@tu-berlin.de

Anschrift der Schriftführerin: Neue Deutsche Biographie, Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Alfons-Goppel-Str. 11, 80539 München, Tel: 089-230311148, → splinter@ndb.badw.de

Anschrift der Schatzmeisterin: Deutsches Medizinhistorisches Museum Ingolstadt, Anatomiestr. 18-20, D-85049 Ingolstadt, Tel. 0841-30528-61/-63, → marion.ruisinger@ingolstadt.de

Konto der Gesellschaft: Sparkasse Aschaffenburg (BLZ 795 500 00) Kto. 11650;
für SEPA-Überweisungen: SWIFT/BIC: BYLADEM1ASA;
IBAN: DE81 7955 0000 0000 0116 50

Mitgliedsbeitrag: jährlich 65 Euro, ermäßigt 40 bzw. 30 Euro
Homepage der DGGMNT: → <http://www.dggmnt.de>

Gesamtherstellung: Cewe-Print, Oldenburg
Entwurf: Nadine Heller & Markus Lingemann
Redaktion, Korrektorat & Layout: Susan Splinter und Stefan Krebs im Auftrag des
Vorstands der DGGMNT

64. Jahrgang, Heft 2, Winter 2014
ISSN 0027-7460

INHALTSVERZEICHNIS

Einladung zur 98. Jahrestagung in Berlin	4
Ausschreibung des Förderpreises der DGGMNT 2015	7
97. Jahrestagung in München	8
<i>Protokoll der Mitgliederversammlung</i>	8
<i>Verleihung des Förderpreises</i>	27
<i>Vortrag des Preisträgers</i>	30
Treffen des Driburger Kreises 2014	36
Verschiedenes	42
<i>Workshop Junge Perspektiven 2014: „Gender in der Medizin-, Wissenschafts- und Technikgeschichte“</i>	42
<i>Aufruf zu Vorschlägen für „Junge Perspektiven“</i>	44
<i>Jahrestreffen des Rheinischen Kreises der Medizinhistoriker und Pharmaziehistorisches Wochenende der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, Nordrhein und Rheinland Pfalz 2014</i>	45
Nachrufe	49
<i>Zum Gedenken an Olaf Breidbach</i>	49
Nachrichten	52
<i>Geburtstage</i>	52
<i>Neue Mitglieder</i>	52
<i>Verstorben</i>	53
Bildnachweis	54

EINLADUNG ZUR 98. JAHRESTAGUNG VOM 27. BIS 29. SEPTEMBER 2015 IN BERLIN

Vorstand und Präsidium der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik (DGGMNT) und der Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte (GWG) laden ein zu Vortrags- und Sektionsanmeldungen für die gemeinsame Jahrestagung der beiden Gesellschaften an der Technischen Universität Berlin (25.-27. September 2015) mit dem Rahmenthema

PRAKTISCHES WISSEN

Lange Zeit gehörte ‚praktisches Wissen‘ kaum zu den Gegenstandsbereichen der Geschichte von Medizin, Naturwissenschaft und Technik. Häufig definierte sich Wissenschaftsgeschichte gerade in Abgrenzung zur Kategorie der „Praxis“. Mit den methodischen Neuausrichtungen der letzten beiden Jahrzehnte, insbesondere dem ‚visual‘, dem ‚material‘, dem ‚spatial‘ und dem ‚practical turn‘ sind solche Dichotomien in Frage gestellt worden; damit hat sich auch die Frage nach den Grenzen wissenschaftlichen Wissens immer wieder neu gestellt. So wurde deutlich, dass Praktikerwissen nicht nur körperliche Geschicklichkeit und spezifische Handlungsanweisungen umfasst, sondern auch andere formalisierte Wissensbestände, mit denen die Erfahrungen der Praxis verallgemeinert, in Regeln und Gesetze gefasst, systematisiert und möglicherweise begründet werden sollen. Wissensgenerierung fand auch abseits etablierter Institutionen der Wissenschaft in Werkstätten und auf Baustellen, in Sammlungen und Magazinen statt und auch innerhalb wissenschaftlicher Institutionen kam eine Vielfalt von Wissensformen zur Anwendung. Wurde dies für die frühe Neuzeit zunächst eher aus soziologischer Perspektive untersucht, beispielsweise in der Debatte um die „Zilsel-These“, so haben neuere Arbeiten stärker die hier verhandelten Wissensbestände selbst in den Blick genommen (Klein, Smith, Vogel, Roberts, Schaffer, Dear). Zudem wurde die Tauglichkeit der Kategorie des „Experten“ in diesem Umfeld reflektiert (E. Ash). Analysen der Geschlechterforschung schließlich haben eindringlich auf alltägliche Orte der Wissensgenerierung wie Haushalt oder Garten, Kinderkrippe oder Sterbe-

bett hingewiesen. Damit ist auch die Kategorie des „Alltagswissens“ angesprochen, wobei sich die Frage nach der Verschränkung mit dem Wissen akademischer Akteure stellt. Die derzeitige Diskussion um die „Bürgerwissenschaft“ (citizen science) thematisiert darüber hinaus die Rolle von Laien für die Forschung.

Ein breiter Bereich an unterschiedlichen Wissens- und Artikulationsformen tut sich hier auf, von dem Rezeptwissen, empirische Systeme, naturphilosophische Begründung oder schematisierte Darstellung nur wichtige Eckpunkte bezeichnen. Solche Versuche fanden und finden sich bei Ärzten ebenso wie bei technischen Experten aller Art, bei Mathematikern ebenso wie bei empirisch gesinnten Naturphilosophen/ -wissenschaftlern. Quelle und Ziel solcher Versuche waren etwa „Gesundheits-Handwerk“, Medizin und Chirurgie, Entwicklungspsychologie und Gerontologie, Pharmazie, Metallurgie, (Al-)Chemie, Kalendermacherei und Rechenkunst ebenso wie Hydraulik, Architektur, Schiffsbau, Navigation, Musik, Perspektive und Farbgebung, aber auch Züchtung, Landwirtschaft, viele Handwerksbereiche oder auch Haushaltstechnik. All diese Bereiche hatten ihre Wissensbestände und zugehörige Formen, diese zu bewahren, zu lehren und weiterzuentwickeln. Nicht selten, und in höchst unterschiedlicher Intensität, kam dieses Wissen mit dem gelehrten Wissen der (Natur-)Philosophie/ Naturwissenschaften und Ärzte (und später der Technikwissenschaften) in Kontakt und es ergaben sich unterschiedliche Konstellationen der Fruchtbarmachung oder Verschmelzung, aber auch der Abgrenzung oder Parallelexistenz. In Europa wurden von der Frühen Neuzeit bis heute wiederholt Programme formuliert und – mit höchst unterschiedlichem Erfolg – Versuche unternommen, die Wissensbestände der Praktiker_innen und der Wissenschaften zu verbinden.

In der Tagung soll es zum einen darum gehen, das Wissen der Praktiker_innen in seiner Vielfalt aufzuzeigen. Zum anderen sollen die unterschiedlichen Verhältnisse ausgeleuchtet werden, die es zu dem Wissen der Gelehrten/ der Wissenschaften einnahm, vor allem auch die Bereiche benannt werden, in denen diese Unterscheidung ungenügend oder gar nicht greift, am prominentesten etwa der (Al-)Chemie. Wie sich solche Konstellationen in nicht-europäischen Traditionen ausnahmen, wäre eine weitere und weitgehend unerschlossene Frage. Auch die Kategorie des Praktikerwissens als solche ist zu diskutieren: Sollte man nicht statt der Akteure die Wissensform oder -orientierung in den Vordergrund zu stellen, also von ‚praktischem‘ oder ‚praxisorientiertem‘ Wissen sprechen? Wie nehmen sich diese Fragen vor dem Hintergrund der methodischen Konzepte aus, die neben Wissenschafts- und Technikgeschichte in der Soziologie, der Anthropologie oder der Ethnologie zur Beschreibung praktischen Wissens entwickelt worden sind?

Das Thema bietet und erfordert eine Vielfalt unterschiedlicher Perspektiven: Wie und von wem wurde solches Wissen generiert, festgehalten, gesammelt und vielleicht verallgemeinert? Wer waren die Adressaten, wer finanzierte die Vorhaben,

welche Institutionen betrieben die Aktivitäten, mit welchen Interessen? In welchen Formen war das Wissen verfasst, wie wurde es gelehrt, wie und durch wen weiterentwickelt? In welcher Art und welchem Umfang wurde es wichtig für die Praxis, und wie verhielt es sich zum Wissen der Naturphilosophie an Universitäten und Akademien und dem später immer weiter ausdifferenzierten Feld der Natur- und Technikwissenschaften? Wie interagierten die Hierarchien, die zwischen dem Feld der Praxis und der etablierten Wissenschaft bestanden, mit anderen gesellschaftlichen Hierarchien wie etwa Geschlecht?

Heute wenden sich viele Historiker_innen einer Wissensgeschichte zu, die in ihren Ausprägungen enorm breit, aber auch diffus sein kann. Das vorgeschlagene Thema kann nicht zuletzt einen fokussierenden Beitrag zur aktuellen Diskussion zum Verhältnis und möglichen Abgrenzungen von Wissens- und Wissenschaftsgeschichte leisten.

Willkommen sind sowohl Vorschläge zu Einzelvorträgen als auch zu Sektionen. Diese sollten in der Regel in 30-Minuten-Einteilung angelegt sein, können aus drei oder vier Vorträgen bestehen (plus ggf. Moderation, bei drei Vorträgen gerne mit Kommentar) und sollten genügend Zeit für Diskussionen einplanen. Vorschläge für andere Sektionsformate werden mit Interesse geprüft. Auf der Tagung wird eine Postersektion mit eigens dafür freigehaltenem Präsentationszeitraum stattfinden, deshalb wird ausdrücklich zu Vorschlägen für Poster eingeladen.

/ Ausdrücklich wird zur Einbeziehung internationaler Vortragender ermuntert, für deren Reisekosten bei Aufnahme ins Programm die Tagungsleitung einen Förderantrag bei der DFG stellen wird!

/ Wie üblich können auch Vorträge und Sektionen angeboten werden, die außerhalb des Rahmenthemas angesiedelt sind.

Vorschläge für Einzelvorträge und Poster sind mit Abstracts (max. 1 Seite) einzureichen, bei Sektionen sind die Abstracts der Einzelbeiträge und eine Zusammenfassung einzureichen. Die Beteiligung junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ist ausdrücklich erwünscht; bei gleicher Qualität werden Sektionen, die akademische Generationen überspannen, bevorzugt. Vorschläge sind bis zum 20. Februar 2015 zu richten an:

Dr. Susan Splinter, NDB, Historische Kommission b. d. Bayerischen Akademie d. Wissenschaften, Alfons-Goppel-Str. 11, 80539 München → splinter@ndb.badw.de, Tel.: 089/23031-1148; weitere Informationen → www.dggmnt.de

FÖRDERPREIS DER DGGMNT 2015

Die Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik e.V. (DGGMNT) vergibt im Jahr 2015 zum fünfzehnten Mal ihren Förderpreis. Durch den Förderpreis werden Forschungsarbeiten von Nachwuchswissenschaftler_innen (in der Regel nicht älter als 40 Jahre) aus dem Gebiet der Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik anerkannt und gefördert. Der Förderpreis ist mit 1.250,- Euro dotiert und umfasst eine Urkunde der DGGMNT. Zur Teilnahme aufgefordert und berechtigt sind junge Wissenschaftler_innen, die sich in ihren Qualifikationsarbeiten (Master-, Magister- und Diplomarbeiten oder Dissertationen) mit Themen aus den Gebieten der Geschichte der Medizin, Wissenschaft oder Technik befasst haben. Die eingereichten Arbeiten sollen einen innovativen Beitrag (z. B. in Hinsicht auf Fragestellung, Quellenmaterial oder methodisches Vorgehen) zum Fach leisten; dies gilt gleichermaßen für theoretisch, methodisch oder empirisch ausgerichtete Arbeiten. Da der Preis der wissenschaftlichen Nachwuchsförderung dient, sind Habilitationsschriften vom Förderpreis ausgenommen. Die Forschungsergebnisse (Magister- oder Diplomarbeiten sowie Dissertationen) bzw. deren Veröffentlichungen sollen nicht älter als zwei Jahre sein. In der Regel sollen die Arbeiten in deutscher Sprache abgefasst sein. Der Bewerbung sind zwei Exemplare der Qualifikationsarbeit (eine gedruckte sowie eine elektronische (pdf) Version) sowie ein Lebenslauf beizulegen. Die Bewerbungen müssen bis zum 15. Februar 2015 bei dem Vorsitzenden des Preisvergabekomitees der DGGMNT (Prof. Dr. Andreas Fickers, Universität Luxemburg, Historisches Institut, Route de Diekirch, L-7220 Walferdange, T +352 4666449324 → Andreas.Fickers@uni.lu) eingegangen sein.

BERICHT ÜBER DIE 97. JAHRESTAGUNG DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR GESCHICHTE DER MEDIZIN, NATURWIS- SENSCHAFT UND TECHNIK E.V. VOM 12. SEPTEMBER BIS 14. SEPTEMBER 2014 IN MÜNCHEN

Protokoll der Mitgliederversammlung

am 12. September 2014

Geologische Sammlung München, Luisenstr. 37

Beginn: 15.00 Uhr Ende: 18.00 Uhr

Es trugen sich folgende 52 Mitglieder in die Teilnehmerliste ein: Susan Splinter, Stefan Krebs, Helmuth Trischler, Christina Brandt, Marion Ruisinger, Kerstin Schulte, Karl-Heinz Leven, Florian Schmaltz, Ulf Hashagen, Axel Hüntelmann, Christian Forstner, Christoph Meinel, Fabian Krämer, Andreas Kleinert, Michael Stolberg, Beate Ceranski, Dieter Hoffmann, Klaus Hentschel, Karin König, Hubert Hügel, Verena Lehmbrock, Sybilla Nikolow, Eva Brinkschulte, Philipp Osten, Brigitte Hoppe, Nadine Metzger, Klaus-Dieter Herbst, Gerhard Wiesenfeldt, Christine Nawa, Christopher Halm, Mitchell Ash, Volker Hess, Christoph Gradmann, Andreas Fickers, Claus Stöckle, Wolfgang Beer, Uta Lindgren, Bernd Helmbold, Kärin Nickelsen, Timo Engels, Klaus Angerer, Roland Wittje, Hartmut Schleiff, Benjamin Mirwald, Petra Hubmann, Hans-Georg Hofer, Christine Wolters, Ulrike Enke, Heike Weber, Alfons Labisch, Arianna Borrelli und Jürgen Teichmann

Zur Mitgliederversammlung begrüßte der Vorsitzende der Gesellschaft, Friedrich Steinle, die Mitglieder im Namen des Vorstandes.

Vor Eintritt in die Tagesordnung überbringt der Vorsitzende Grüße von Mitgliedern, die ihn darum gebeten haben, weil sie bedauerlicherweise nicht an der Mitgliederversammlung teilnehmen können, in alphabetischer Folge: Brigitte Lohff (Hannover), Carsten Reinhardt (Philadelphia), Falk Rieß (Bremen), Sabine Schleiermacher (Berlin) und Sigrid Stöckel (Hannover).

/ Tagungsordnungspunkt 1: Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung vom 27. September 2013

Das Protokoll der Mitgliederversammlung vom 28. September 2012 wurde im Nachrichtenblatt Heft 2/2013, S. 7-32, veröffentlicht. Es wurde in der vorliegenden Form mit einer Enthaltung genehmigt.

/ Tagungsordnungspunkt 2: Anträge zur Tagungsordnung

Die Mitgliederversammlung wurde satzungsgemäß im Nachrichtenblatt 1/2014 angekündigt. Eine Tagungsordnung war den Mitgliedern im Juli mit dem Nachrichtenblatt 1/2014 zugegangen. Schriftliche Anträge zur Mitgliederversammlung gingen bei der Schriftführerin nicht ein.

Der Vorsitzende schlägt vor unter TOP 3a über „Fortführung der Initiative ‚Junge Perspektiven‘“ zu entscheiden und den TOP 14: „Bericht vom Driburger Kreis“ auf die Zeit unmittelbar vor der Preisverleihung am Samstag zu verlegen.

Die Tagesordnung wurde mit den vorgeschlagenen Ergänzungen einstimmig angenommen.

/ Tagungsordnungspunkt 3: Bericht des Vorsitzenden und seiner Stellvertreter

/ Bericht des Vorsitzenden, Friedrich Steinle

Zunächst möchte ich mit Ihnen zusammen der seit der letzten Tagung verstorbenen Mitglieder gedenken: Geneviève Miller (Ehrenmitglied), Joachim Telle, Otto Winkelmann, Hans-Joachim Waschkies, Emil Schultheist, Heinz Goerke (ehemaliger Vorsitzender und Ehrenmitglied) und Olaf Breidbach, der noch vor einem Jahr in anscheinend bester Gesundheit unsere Jahrestagung in Jena beherbergt hat. Sie haben sich zum ehrenden Gedenken dieser Mitglieder erhoben, ich danke Ihnen. Wir werden das Andenken dieser geschätzten Kolleg_innen in lebendiger Erinnerung behalten.

Herzlich gratulieren möchte ich im Namen der Gesellschaft all jenen Mitgliedern, die in diesem Jahr einen ‚runden‘ Geburtstag feiern. Zur Vollendung ihres 90. Lebensjahres: Dr. Heribert Nobis, Kirchseeon. Zur Vollendung ihres 85. Lebensjahres: Dr. Gerald Schröder, Bremen, Dr. Klaus Imscher, Darmstadt, Prof. Dr. Dieter Wuttke, Bamberg. Zur Vollendung ihres 80. Lebensjahres: Prof. Dr. Klaus Barner, Kassel, Dr. Aloys Henning, Berlin, Dr. Horst-Peter Wolff, Fürstenberg/Havel, Prof. Dr. Erika Hickel, Würzburg, Prof. Dr. Martin Trömel, Frankfurt/Main. Zur Vollendung ihres 75. Lebensjahres: Prof. Dr. Bernhard vom Brocke, Marburg, Prof. Dr. Rudolf Fritsch, Gräfelfing, Dr. Gerlinde Hövel, Witten, Dr. Udo Schagen, Berlin. Zur Vollendung ihres 70. Lebensjahres: Friedemann Jurka, Berlin, Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke, Kirchen/Sieg, Prof. Dr. Falk Rieß, Bremen, Prof. Dr. Gert Schubring, Rio de Janiero, Dr. Volker Stanslawski, München, Dr. Albert Borchartd, Heidelberg, Dipl.-Ing. Ingo Sigurd Czech, Friedrichshafen, Prof. Dr. Dr. h.c. Horst Gundlach, Heidelberg, PD Dr. Rainer Nabielek, Berlin, Prof. Dr. Rüdiger vom Bruch, Berlin. Zur Vollendung ihres 65. Lebensjahres: Dr. Michael Eckert, München, Dr. Helmut Grosch, Moers, Prof. Dr. Hans-Peter Kröner, Münster, Dr. Thomas Neumann, Leipzig, Dr. Lodewijk Carel

Palm, Amstelveen, Prof. Dr. Christoph Meinel, Regensburg. Allen Jubilar_innen sei im Namen der Gesellschaft herzlich gratuliert!

Aus der Arbeit des Vorstandes im Berichtszeitraum möchte ich einige wichtige Aspekte berichten.

1. Personelle Änderungen in der Redaktion der NTM

Zum Jahreswechsel ist Mikael Hård turnusmäßig als Redaktionsmitglied der NTM ausgeschieden, an seiner Stelle hat Heike Weber die Mitarbeit aufgenommen. Wir danken Mikael Hard für seine intensive und konstruktive Mitarbeit der letzten Jahre und wünschen Heike Weber besten Erfolg. Durch berufsbedingtes Ausscheiden von Axel Hüntelmann ist zum Jahresende das Amt der/des geschäftsführenden Redakteur_in vakant. Der Vorstand hat über Mailinglisten einen Aufruf zur Abgabe von Interessenbekundungen versandt, allerdings ohne Resonanz. Inzwischen zeichnet sich allerdings eine andere Lösung ab: Heike Weber hat im Rahmen ihrer Berufungsverhandlungen an der Bergischen Universität Wuppertal erreichen können, dass die von ihr zu besetzende Mitarbeiter_innenstelle zum Teil von Lehraufgaben entlastet und stattdessen mit der geschäftsführenden Redaktion der NTM betraut wird. In Kürze wird dementsprechend eine Stellenausschreibung mit diesem Profil erscheinen. Wir danken Heike Weber sehr für dieses großzügige Entgegenkommen, mit dem das Amt mittelfristig bestens versorgt sein wird.

2. Vorbereitung der Jahrestagung in München

Für die laufende Jahrestagung hat der Vorstand zusammen mit der örtlichen Tagungsleitung auf seiner Sitzung im Mai das Programm zusammengestellt. Es war eine große Zahl qualifizierter Vorschläge für Sektionen und Vorträge eingegangen, und es ist uns hoffentlich gelungen, eine gute Auswahl zu treffen. Wir hatten erstmals ausdrücklich eine Postersektion vorgesehen und auch dazu zu Vorschlägen aufgerufen, hier sind aber keine Anmeldungen eingegangen. Vielleicht ist das Format noch zu ungewohnt.

Wir dürfen diese Tagung in München halten, und ich möchte im Namen der Gesellschaft der örtlichen Tagungsleitung, Herrn Kollegen Helmut Trischler und vor allem Frau Kollegin Kärin Nickelsen, für die Mühe der Organisation dieser Tagung sehr herzlich danken. Die Zusammenarbeit mit der örtlichen Tagungsleitung verlief ausgezeichnet, und im Ergebnis haben wir ein sehr gut durchdachtes und hervorragend organisiertes Tagungsprogramm. An dieser Stelle sei auch der ganzen Gruppe von Helfer_innen auf das herzlichste für diesen enormen Einsatz gedankt.

3. Strukturentwicklung in GMNT

Wie schon beim letzten Mal möchte ich auf Aktivitäten zur Struktur unserer Fächer in Deutschland kurz eingehen. Im März 2014 fand im Rahmen des Nationalkomitees in den Räumen der DFG ein Strategiegespräch statt, zu dem die großen wissenschaftlichen Gesellschaften und Verbände aus den Fächern Wissenschafts-, Technik- und Medizingeschichte eingeladen waren. Unter den zahlreichen bespro-

chenen Punkten möchte ich zwei besonders hervorheben: 1.) die institutionelle Zersplitterung unserer Fächer ist enorm hoch (es gibt an die 20 größere oder kleinere Vereinigungen!) und wird in diesem Umfang auch aus der förderpolitischen Einschätzung der DFG ausdrücklich als „ungünstig“ beschrieben. 2.) Die Lage des Nachwuchses in unseren Fächern ist prekär.

Wie auf der letzten Mitgliederversammlung beauftragt, ist der Vorstand in Gespräche mit der GWG über eine intensivere Zusammenarbeit eingetreten, s. näheres dazu in TOP 8. Ebenfalls mit dem Auftrag der Mitgliederversammlung hat sich der Vorstand mit der Mittelbauinitiative getroffen, s. dazu TOP 10.

4. „Wege in die Wissenschaftsgeschichte“

Wie auf der letzten Mitgliederversammlung erwähnt, haben im Auftrag des Vorstands Beate Ceranski und Brigitte Lohff sich mit der Entwicklung einer zeitgemäßen Weiterführung der vor Jahren unter dem Namen „Wege in die Wissenschaftsgeschichte“ entstandenen Sammlung autobiographischer Skizzen befasst. Im Resultat haben sie ein neues Format vorgeschlagen, das der Vorstand als sehr passend einschätzt und deshalb zur Umsetzung vorsieht. Die Eckpunkte sind die folgenden: 1.) Es ergeht ein breiter Aufruf zum Einreichen von Beiträgen an alle, die aus dem aktiven Dienst ausgeschieden sind. 2.) Die Beiträge sollen in kurzer Form sowohl den eigenen Weg in die Wissenschaftsgeschichte darstellen wie auch persönliche Berichte und Perspektiven auf die Entwicklung des Faches präsentieren. 3.) Die Beiträge sollen nach redaktioneller Bearbeitung sowohl auf der Webseite der Gesellschaft frei zugänglich gemacht als auch als Print-on-Demand in einer Druckversion angeboten werden.

5. Nachwuchsförderung

Der letzte Punkt meines Berichts betrifft die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses; einen Punkt, den wir schon bei der letzten Mitgliederversammlung diskutiert hatten. Damals wurden zwei Initiativen der Gesellschaft vorgestellt: Zum einen wurde die Einrichtung von Postersektionen auf den Jahrestagungen vorgestellt, die einen niederschweligen und damit für Nachwuchsforscher_innen ansprechenden Zugang bieten soll, Forschungsprojekte und -ergebnisse zu präsentieren. Wie oben erwähnt, wurde diese Möglichkeit im diesjährigen Call for Papers ausdrücklich angekündigt, und wir werden sie trotz bislang ausbleibender Resonanz weiter verfolgen. Zum anderen wurde unter dem Titel „Junge Perspektiven“ und im Kontakt mit dem Driburger Kreis das Format von thematischen Nachwuchsworkshops entwickelt, auf denen Nachwuchswissenschaftler_innen ihre Projekte und Ergebnisse im Beisein ausgewählter Expert_innen vorstellen und diskutieren können. Das Format soll sich durch den thematischen Fokus und durch das Beisein von Expert_innen deutlich vom Zuschnitt des Driburger Kreises unterscheiden und ihn ergänzen. Mit dieser Reihe bietet die DGGMNT Graduiierenden, Promovierenden und PostDocs ein Forum, um aktuelle Forschungsfragen und -per-

spektiven aufzugreifen. Ziel ist neben der Verständigung über innovative Themen die Vernetzung untereinander sowie ein informelles, konstruktives Mentoring.

Die Gesellschaft hatte beschlossen, solche Workshops im Einzelfall mit bis zu 3.000 € zu unterstützen. Als Pilotprojekt organisiert Heike Weber in Wuppertal einen solchen Nachwuchsworkshop zum Thema „Geschlechterverhältnisse in Wissenschaft und Technik“ (10./11. Okt. 2014 am Interdisziplinären Zentrum für Wissenschafts- und Technikgeschichte, Bergische Universität Wuppertal). In diesem ersten Workshop stellen junge Wissenschaftler_innen Arbeiten vor, die der Frage von Geschlecht, Geschlechterordnungen und Vorstellungen zu Geschlecht in der Medizin-, Wissenschafts- und Technikgeschichte nachgehen. Teilnehmende Mentor_innen sind Christine von Oertzen, Sabine Schleiermacher, Heiko Stoff, Christine Wolters und Karin Zachmann. Auf den Cfp hin gab es eine erstaunlich hohe Anzahl von Zusendungen mit mehr als 15 Vorschlägen zu Projektvorstellungen, wobei die hohe Nachfrage vor allem den Bereich von Körper- und Medizingeschichte betraf. Dies zeigt, dass sowohl das Konzept des Workshops wie auch das Thema Gender auf ein starkes Interesse stoßen. Im Endeffekt konnte die Hälfte der Präsentationswünsche berücksichtigt werden, die nun von rund 20 Teilnehmer_innen, die aus der Medizin-, der Technik-, der Wissenschaftsgeschichte und nahen historischen bzw. soziologischen Feldern kommen, diskutiert und kommentiert werden. Alle von der DGMNT geförderten Teilnehmer_innen übernehmen jeweils entweder eine Projektpräsentation oder stehen als Kommentator_in bereit.

/ Tagungsordnungspunkt 3a: Fortführung der Initiative „Junge Perspektiven“

Die Mitgliederversammlung beschließt einstimmig, die Initiative „Junge Perspektiven“ weiterzuführen und zu ihrer Unterstützung einen Betrag von jährlich maximal 3.000 € bereitzustellen. Der Vorsitzende erbittet hierzu entsprechende Anträge mit Thema, Ziel und Inhalte des Workshops aus dem Kreis der Mitglieder. Bei mehr als einem Vorschlag jährlich wird es eine Absprache mit den potentiellen Veranstalter_innen geben.

/ Berichte der Stellvertreter

/ Naturwissenschaften, Carsten Reinhardt (verlesen von Christina Brandt)

Für diesen Bericht kann ich mich auf die Standorte beschränken, für die im Laufe des Jahres Veränderungen zu berichten sind:

Für die an der HU Berlin ausgeschriebene Professur „Geschichte und Theorie der Experimentalsysteme“ haben letzten Oktober Vorträge stattgefunden. Das Verfahren ist aber nicht weitergegangen und nun beendet.

Am MPI Wissenschaftsgeschichte baut Direktorin Dagmar Schäfer ihre Abteilung III unter dem Titel „Artefacts, Action, and Knowledge“ auf. Die Zahl der unabhängigen Forschungs-/ Nachwuchsgruppen ist inzwischen auf sieben gestiegen.

Die Max-Planck-Gesellschaft hat ein Forschungsprogramm zur Geschichte der MPG (1948-2002) begonnen, das am MPIWG angesiedelt ist. Die Mitglieder des Leitungsgremiums sind Jürgen Renn, Jürgen Kocka und Carsten Reinhardt. Das Programm wird fünf Jahre laufen, ist im Sommer gestartet und wird etwa acht Postdocs und Doktorand_innen sowie Gastwissenschaftler_innen beschäftigen. Ziel ist es u.a., Zeitgeschichte und Wissenschaftsgeschichte miteinander zu verbinden. Die direkte Leitung der Forschergruppe hat Dr. Florian Schmaltz inne.

Die Professur für Historische Wissenschaftsforschung an der Universität Bielefeld wird zur Zeit mit einer halben Stelle vertreten. Der MA Studiengang ist, nach dem Ausscheiden der Soziologie, als „History, Economics, and Philosophy of Science“ neu akkreditiert worden. Das Interdisciplinary Institute for Studies of Science (I2SOS, in der Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie) ist gut angelaufen.

An der Universität Mainz war die Nachfolge von David Rowe ausgeschrieben, vor kurzem hat Volker Remmert den Ruf erhalten.

An der Universität Regensburg ist die Bewerbungsfrist abgelaufen, die Kandidatenvorträge sollen im Wintersemester stattfinden.

An der Universität Wien soll vorbehaltlich des Beschlusses des Entwicklungsplanes der Universität durch den Universitätsrat folgendes auf unserem Fachgebiet geschehen: Die Nachfolge Mitchell Ash (Besetzung ab dem 1. Oktober 2016) wird ausgeschrieben als Geschichte der Neuzeit/Wissenschaftsgeschichte. Die Nachfolge Carola Sachse (Besetzung ab dem 1. Oktober 2016) soll als Zeitgeschichte: Kulturgeschichte - Wissensgeschichte, Geschlechtergeschichte ausgeschrieben werden.

Unter Personalnachrichten ist zu melden, dass Dr. Roland Wittje (Regensburg) einen Ruf an das Indian Institute of Technology in Madras/ Indien angenommen hat.

/ Technikgeschichte, Hellmuth Trischler

Im vergangenen Jahr habe ich an dieser Stelle einen ausführlichen Bericht zur Situation der Technikgeschichte gegeben, der sowohl alle 14 Standorte im deutschsprachigen Raum als auch die Zentren außeruniversitärer Forschung umfasste (nachzulesen im Nachrichtenblatt 2/2013, S. 21-25). In diesem Jahr kann ich mich auf einige wenige Standorte beschränken, an denen im Laufe des Jahres Veränderungen eingetreten sind. Generell ist zu sagen, dass die Professuren an allen Standorten im deutschsprachigen Raum, mit einer Ausnahme, gehalten werden konnten – zumindest bis auf weiteres.

An der TU Berlin hat Markus Popplow den Ruf auf die W2-Professur für Technikgeschichte (NF Wolfgang König) angenommen und leitet nun das Fachgebiet

Technikgeschichte am Institut für Philosophie, Literatur-, Wissenschafts- und Technikgeschichte. Damit ist diese wichtige Eckprofessur der Technikgeschichte in Deutschland wiederbesetzt.

Die Bergische Universität Wuppertal hat Heike Weber, in Reaktion auf einen Ruf auf die Professur für Wissenschafts- und Technikgeschichte der Universität Braunschweig, das Angebot unterbreitet, ihre Juniorprofessur in eine entfristete W2-Professur für Technik- und Umweltgeschichte zu überführen. In den Bleibeverhandlungen konnte Heike Weber zudem eine zunächst auf drei Jahre befristete Wissenschaftliche Mitarbeiterstelle verhandeln, die so ausgeschrieben wird, dass sie die Redaktion von NTM übernehmen wird. Die DGGMNT ist Heike Weber für diese Lösung des Problems einer adäquaten Wiederbesetzung der Redaktionsstelle zu großem Dank verpflichtet.

In Braunschweig haben damit die beiden Erstplatzierten den Ruf auf die W2-Professur für Wissenschafts- und Technikgeschichte abgesagt. Hier bleibt abzuwarten, ob der Ruf an den Drittplatzierten ergehen wird.

Gänzlich unerwartet und dafür umso erfreulicher ist die Entwicklung am Karlsruher Institut für Technologie (KIT), wo in diesem Frühjahr gleich zwei W3-Professuren ausgeschrieben wurden, die die bisherige Professur für Technikgeschichte von Rolf-Jürgen Gleitsmann-Topp ersetzen sollen. Die Professur für Geschichte der wissenschaftlich-technischen Zivilisation und die durch den Unternehmer und KIT-Alumnus Stefan Quandt geförderte Professur (Stiftungsprofessur) für Technik- und Kulturwissenschaft sind jeweils dem neugegründeten Institut für Technik- und Zukunftswissenschaften (ITZ) und dem Institut für Geschichte der Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften zugeordnet. Aufgabe des ITZ ist es, Technik- und Zukunftswissenschaften in Bezug auf ihr Entstehen, ihre Vorbereitung und ihre Wirkungen interdisziplinär zu erforschen und die Ergebnisse dieser Forschung sowohl für den Wissensfortschritt in den beteiligten Gebieten als auch für die thematische Weiterentwicklung des KIT und die akademische fächerübergreifende Lehre fruchtbar zu machen.

An der TU München wird die durch die Emeritierung von Ulrich Wengenroth freigewordene W3-Professur für Technikgeschichte am Fachgebiet Technikgeschichte zunächst nicht wiederbesetzt. Offen ist, inwieweit es gelingen wird, diese Professur in den kommenden Jahren zur Wiederbesetzung zugewiesen zu bekommen. Dagegen konnten am neugegründeten Munich Center for Technology in Society (MCTS) drei Tenure Track-Professuren für Wissenschafts- und Technologiepolitik, für Partizipative Technikgestaltung und für Innovationsforschung neu besetzt werden.

/ Medizingeschichte, Hans-Georg Hofer

Da der Bericht 2013 die Situation im Fach Medizingeschichte ausführlicher darstellte, lässt er sich dieses Jahr kürzer halten. Ich beginne mit den aktuellen Berufungs-



verfahren, werde sodann auf die abgeschlossenen Habilitationsverfahren eingehen und schließe mit Kurzmitteilungen aus Instituten. Nimmt man zunächst die aktuellen Berufungsverfahren in den Blick, so zeigt sich für NRW eine markante Umbruchsituation. Zu erwähnen sind hier vier Berufungsverfahren, die im Verlauf unterschiedlich weit gediehen sind: Bereits zum Abschluss gekommen ist das Berufungsverfahren für die Nachfolge von Klaus Bergdolt in Köln. Heiner Fangerau hat den Ruf auf die W3-Professur für Geschichte und Ethik der Medizin angenommen und wird zum kommenden Wintersemester von Ulm nach Köln wechseln. In Düsseldorf haben die Probevorträge für die W3-Professur Geschichte und Ethik der Medizin (Nachfolge Alfons Labisch) stattgefunden. Das Verfahren ist am Laufen. Noch nicht abgeschlossen ist auch das Berufungsverfahren in Münster, wo eine W3-Professur für Geschichte und Theorie der Medizin, befristet auf 5 Jahre (mit tenure track), zu besetzen ist. In Bonn ist Heinz Schott mit Ende des Sommersemesters 2013 entpflichtet worden, wird aber im kommenden Wintersemester übergangsweise die Leitung des Instituts behalten. Zur Nachfolge kann gesagt werden, dass die Berufungskommission zusammengetreten und die Ausschreibung einer W3-Professur, voraussichtlich mit dem Schwerpunkt „Geschichte der Medizin“, auf dem Weg ist. Nichts Neues kann aus Hannover berichtet werden. Ob und wann es zu einem Ausschreibungsverfahren für die Nachfolge von Brigitte Lohff kommen wird, ist weiterhin ungewiss.

Mit Blick auf die Habilitationen ist Erfreuliches mitzuteilen. In diesem Jahr sind vier Habilitationsverfahren erfolgreich zum Abschluss gekommen. Ich darf diese in zeitlicher Abfolge ihres Abschlusses nennen: In Heidelberg hat sich Philipp Osten mit einer Arbeit zur Geschichte des Schlags für „Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin“ habilitiert und im Januar 2014 seine Antrittsvorlesung zum Thema „Gesundheitspässe. Vom Akt medizinischer Polizey zur elektronischen Gesundheitskarte“ gehalten. Maïke Rotzoll hat sich – ebenfalls in Heidelberg – mit einer Arbeit zur Psychiatriegeschichte habilitiert und die *venia legendi* für „Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin“ erhalten. Ihre im Juli 2014 gehaltene Antrittsvorlesung trug den Titel „Mein Haupt, das wahr verwundet.‘ Militär und Krieg in Egodokumenten aus psychiatrischen Anstalten um 1900“. Thomas Müller, Leiter des Forschungsbereichs Geschichte der Medizin am Zentrum für Psychiatrie Südwürttemberg, hat sich in an der Charité-Universitätsmedizin Berlin mit einer Arbeit zur Geschichte der psychiatrischen Familienpflege in Deutschland und Frankreich für „Geschichte und Ethik der Medizin“ habilitiert. Der Titel seiner Antrittsvorlesung lautete: „Transnationale Verflechtungen der Psychiatriegeschichte. Die ‚Umsiedlung‘ Südtiroler Psychatriepatienten nach Württemberg im Rahmen des ‚Hitler-Mussolini-Abkommens‘ (deutsch-italienischer Optionsvertrag) ab 1939“ (Juli 2014). In Ulm hat Igor Polianski sein Habilitationsverfahren erfolgreich abgeschlossen und die *venia legendi* für „Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin“ erlangt. Im Mittelpunkt

seiner Habilitationsschrift stand die Geschichte der sowjetischen Medizin und ihrer Ethik. (Antrittsvorlesung mit dem Titel „Is Germany Incurable?“ Medizin und Vergangenheitspolitik im geteilten Deutschland der Nachkriegszeit, Juli 2014). Zu beobachten ist, dass die medizinhistorischen Habilitationsverfahren immer stärker auf die Erlangung der *venia legendi* für „Geschichte, Ethik und Theorie der Medizin“ zielen. Dies spiegelt zweifelsohne eine allgemeine Entwicklungstendenz im Fach. Blickt man auf die Stellenausschreibungen, ist darin auch eine gewisse Folgerichtigkeit zu erkennen. Die mit GTE einhergehende Diversifizierung mitsamt ihren politischen Herausforderungen hat Initiativen zum gemeinsamen Austausch mit der Akademie für Ethik in der Medizin entstehen lassen. Erwähnung finden sollte in diesem Zusammenhang ein im September 2014 in München abgehaltenes Treffen, zu dem alle Leiterinnen und Leiter von Instituten, die mit „Geschichte, Theorie und Ethik“ der Medizin befasst sind, eingeladen worden sind.

An Veränderungen und Entwicklungen an einzelnen Standorten seien schließlich noch angeführt (in alphabetischer Reihenfolge): In Berlin ist das von Volker Hess geleitete Institut für Geschichte der Medizin aus der Ziegelstraße nach Dahlem gezogen und hat dort – in einem eigenen Institutsgebäude (ehemaliges Institut für Pharmakologie) – eine neue Bleibe gefunden. In Mainz ist das von Norbert Paul initiierte, interdisziplinäre DFG-Graduiertenkolleg „Life Sciences – Life Writing: Grenzerfahrungen menschlichen Lebens zwischen biomedizinischer Erklärung und lebensweltlicher Erfahrung“ bewilligt wurde. Das Kolleg umfasst 12 Promotionsstellen und hat seine Arbeit bereits aufgenommen. Zürich: Das Institut für Geschichte der Medizin wird in der bisherigen Form nicht mehr weitergeführt. Der Lehrstuhl von Flurin Condrau wird zusammen mit dem Lehrstuhl von Nikola Biller-Andorno in ein neu gegründetes Zentrum für Medical Humanities überführt, das von Frau Biller-Andorno geleitet wird. Der Lehrstuhl für Medizingeschichte wird weiterhin von Flurin Condrau besetzt. Das Medizinhistorische Museum soll unter der Ägide des Instituts für Evolutionäre Medizin neu konzipiert werden.

/ Tagungsordnungspunkt 4: Bericht der Schriftführerin

Der DGGMNT gehören mit Stand 12. September 2014 563 individuelle und 66 institutionelle Mitglieder an. Im Berichtszeitraum sind 26 Personen in die DGGMNT eingetreten. Als neue Mitglieder sind Rebekka Sasse, Jessica Tannenbaum, Konstantin Kiprijanov, Christian Lehmann, Martin Hähnel, Cecile Stehrenberger, Christian Sammer, Sophie Seemann, Monika Wulz, Christian Holorf, Dana von Suffrin, Hagen Schönrich, Ruth Schilling, Katharina Kreuder-Sonnen, Philip Teichfischer, Anna Maria Lehner, Claus Stöckle, Bernhard Leitner, Sascha Lang, Mathias Grote, Robert Meunier, Christopher Halm, Jan Surman, Klaus Angerer, Martin Weiss und Ulf Hashagen zu begrüßen. Zum Ende des Jahres 2013 sind 15 Mitglieder ausgetreten; bisher liegen

mir für dieses Jahr 5 Kündigungen vor. Demnach ergäbe sich für das Kalenderjahr 2014 eine positive Mitgliederbilanz.

Im Berichtszeitraum wurde die Mitgliederdatenbank aktualisiert. Die elektronischen Daten wurden anhand der papiernen Bestände abgeglichen. Anschließend fand ein Abgleich der Datenbank der Schriftführerin mit der Datenbank der Schatzmeisterin statt. Hierbei konnten fehlerhafte Adressen, unklare Mitgliedschaften u.ä. bereinigt werden. Aufgrund einiger nicht-zugestellter Hefte der Zeitschrift NTM überprüfte die Schriftführerin die Versanddatei, die der Springer-Verlag führt, mit der Datenbank der Gesellschaft. Hierbei wurden große Abweichungen festgestellt und behoben. Aus diesem Grund ergeht hiermit an alle Mitglieder der Aufruf, nicht erhaltene Hefte des Nachrichtenblatts und der NTM ebenso wie Adressänderungen zeitnah zu melden.

/ Tagungsordnungspunkt 5: Bericht der Schatzmeisterin für 2013

Kassenstand am 1.1.2013

Kasse bar	20,29 €	
Konto	37.067,67 €	
Tageszinskonto	9.729,95 €	
Sparanlage Förderpreis	37.173,36 €	
		83.991,27 €

Einnahmen

Beiträge für DGGMNT (+NTM)	27.796,00 €	
Jahrestagung Jena	4.755,00 €	
Zinsen	47,22 €	
Diversa	175,00 €	
		32.773,22 €

Ausgaben

NTM	16.025,25 €	
-----	-------------	--

Tagung (Mainz u. Jena)	8.462,99 €	
Nachrichtenblatt	4.742,43 €	
Förderpreis u. Nachwuchsförderung	3.408,08 €	
Reisekosten Vorstand	3.228,04 €	
Diversa	748,39 €	
Kontoführungsgebühren u. Support	111,20 €	
Porto u. Büro	78,16 €	
		36.804,54 €
<i>Kassenstand am 31.12.2013</i>		
Kasse bar	20,29 €	
Konto	72.823,31 €	
Tageszinskonto	7.116,35 €	
Sparanlage Förderpreis	aufgelöst	
		79.959,95 €
<i>Bilanz 2013</i>		-4.031,32 €

Die „Sparanlage Förderpreis“ war 2007 mit einem Zinssatz von zuletzt 4,40 angelegt worden, um aus den anfallenden Zinsen den Förderpreis zu finanzieren. Angesichts der Zinsentwicklung ist eine vergleichbare Anlage zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht mehr möglich. Deshalb wurde nach Fälligkeit des Zuwachssparvertrags die freigewordene Summe zunächst auf dem Girokonto verbucht und Anfang 2014 - aufgerundet auf 40.000 € - auf einem Tagesgeldkonto der Triodos-Bank angelegt, die in den Bereichen „Umwelt / Soziales / Kultur“ investiert.

Für 2013 stehen noch Beiträge von 63 individuellen Mitgliedern aus, was einer Summe von 3.835 € entspricht. Die Schatzmeisterin bittet alle Mitglieder, an die Überweisung der Beiträge zu denken oder alternativ einen Dauerauftrag oder eine Einzugsermächtigung auszustellen. Positiv ist zu vermerken, dass die Rückbuchung wegen fehlerhafter Kontodaten 2013 mit 929 € im Vergleich zum Vorjahr (1.210 €) deutlich niedriger war.

/ Tagungsordnungspunkt 6: Bericht der Kassenprüfer, Entlastung der Schatzmeisterin

Der Kassenprüfer Florian Schmaltz berichtet der Mitgliederversammlung, dass er und Klaus Martin Hofmann die Kasse vor der Mitgliederversammlung geprüft und sie in finanzieller, rechnerischer und materieller Hinsicht in hervorragendem Zustand vorgefunden haben. Sie danken der Schatzmeisterin für die ausgezeichnete Arbeit und schlagen ihre Entlastung vor. Die Entlastung wird bei einer Enthaltung von der Mitgliederversammlung angenommen.

/ Tagungsordnungspunkt 7: Wahl der Kassenprüfer für 2015

Für das Jahr 2015 werden Florian Schmaltz und Ulf Hashagen als Kassenprüfer sowie Axel Hüntelmann, Timo Engels und Fabian Krämer als Stellvertreter bei einer Enthaltung gewählt.

/ Tagungsordnungspunkt 8: Bericht aus den Gesprächen mit der GWG, Aussprache dazu und Beschluss zum weiteren Vorgehen (vgl. NB 1/2014, S. 43)

Der Vorsitzende erinnerte daran, dass durch die letzte Mitgliederversammlung der Vorstand beauftragt war, mit der GWG die Möglichkeiten für eine erweiterte Kooperation auszuloten. Neben diversen Einzelgesprächen fand dementsprechend ein ausführliches Gespräch statt, an dem Mitglieder der beiden Vorstände und der beiden Zeitschriften teilnahmen. In diesem Gespräch zeigte sich außerordentlich hohe Übereinstimmung darüber, dass es im Sinne einer verantwortlichen Fachpolitik geradezu zwingend ist, über eine gemeinsame Zukunft im Rahmen einer einzigen Gesellschaft nachzudenken. Diese gemeinsame Gesellschaft soll sich durch folgende Punkte auszeichnen:

- / Integratives Verständnis von Wissenschaft und Wissenschaftsgeschichte, das Geistes- und Naturwissenschaften, Medizin und Technik ebenso einbezieht wie kulturalistische und epistemologische Ansätze.*
- / Die Mission der Gesellschaft umfasst wissenschaftliches und fachpolitisches Engagement.*
- / Attraktive wissenschaftliche und fachpolitische Angebote für den Nachwuchs*
- / Keine der Zeitschriften steht zur Disposition*
- / Die Ausarbeitung eines Konzeptes soll in einer Arbeitsgruppe erfolgen.*

Die im Ergebnisprotokoll dargestellten Überlegungen leuchten offenbar vielen ein; dementsprechend hat die GWG auf ihrer Mitgliederversammlung im Mai 2014 in Heidelberg mit überwältigender Mehrheit folgenden Beschluss gefasst: „Die Mit-

gliederversammlung beauftragt den Vorstand, eine konkrete Agenda zur Begründung einer gemeinsamen Gesellschaft zu erarbeiten, und regelmäßig über den Fortgang der Gespräche mit der DGGMNT zu berichten.“ Heute ergeht deshalb an die Mitgliederversammlung der DGGMNT die Frage, ob sie einen entsprechenden Beschluss fassen und damit das Startsignal für solche intensiven Gespräche geben möchte. Im positiven Fall würde der Vorstand sich darum bemühen, bis in einem Jahr zusammen mit der GWG ein oder mehrere Szenarien für eine gemeinsame Zukunft auszuarbeiten und die Gunst der Stunde zu nutzen, um in Berlin den beiden direkt aufeinander folgenden Mitgliederversammlungen dieses Szenario zur Abstimmung vorzulegen. Der Vorstand macht deshalb folgenden Beschlussvorschlag und bittet die Mitgliederversammlung um Abstimmung dazu: „Die Mitgliederversammlung der DGGMNT beauftragt den Vorstand, gemeinsam mit der GWG ein konkretes Szenario zur Begründung einer gemeinsamen Gesellschaft zu erarbeiten, und dieses auf der nächsten Mitgliederversammlung vorzustellen und ggf. zur Abstimmung zu stellen.“

In der folgenden längeren Aussprache wurde u. a. angeregt, den Fachverband Medizingeschichte, die Gesellschaft für Technikgeschichte und die Zeitschrift „Sudhoffs Archiv“ in die Gespräche einzubeziehen. Es wurde betont, dass die unterschiedlichen Profilierungen der Gesellschaften durch ein integratives Verständnis berücksichtigt werden sollen. Auch die Frage nach Identität und Tradition wurde thematisiert.

Der Antrag des Vorstands wurde bei sechs Enthaltungen und sechs Gegenstimmen angenommen.

/ Tagungsordnungspunkt 9: Aussprache und Beschluss zur Führung oder Nicht-Führung des Namens Karl Sudhoff in den Veranstaltungen und Ehrungen der DGGMNT (vgl. NB 1/2014, S. 44)

Auf der letzten Mitgliederversammlung wurde angekündigt, dass der Vorstand sich intensiv mit der Frage befasst hat, ob die DGGMNT weiterhin für ihre besonderen Auszeichnungen (Sudhoff-Vorlesung, Sudhoff-Plakette) den Namen Karl Sudhoff führen, oder, wie wiederholt angeregt, sich von dieser Tradition verabschieden soll. Hintergrund ist der wiederholt betonte Umstand, dass Sudhoff, dem für die Entwicklung unserer Gesellschaft und unserer Fächer ganz zweifellos ein hohes Verdienst zukommt, sich persönlich durch sein Verhalten 1933 kompromittiert hat. Damals hatte er als schon fast 80-jähriger nochmals kommissarisch die Leitung des von ihm gegründeten Leipziger Institutes übernommen und hatte als Altvater unserer Gesellschaft auch dort ein sehr gewichtiges Wort. Aus den wenigen Dokumenten, die erhalten geblieben sind, ergibt sich ein nur fragmentarisches Bild, das aber u. a. auf eine durchaus aktive Rolle Sudhoffs in der sog. Gleichschaltung mit

dem neuen Regime hinweist. Wie wir alle wissen, ist es enorm schwierig, in solchen Fällen ein klares Urteil zu fällen, zumal eben bei solch dünner Quellenlage, und ein Pauschalurteil als NS-Aktivist ist im Fall Sudhoff sicher nicht am Platze. Gleichwohl stellt sich für unsere Gesellschaft die Frage, ob wir auch noch heute diesen Namen mit einem besonders ehrenden Ereignis unserer Jahrestagung verbinden möchten. Zur Vorbereitung waren, wie im letzten Jahr angekündigt, drei Dinge unternommen worden: Eine Literaturliste zu Sudhoff wurde auf die Homepage der DGGMNT eingestellt, ein Kurzbericht im Nachrichtenblatt abgedruckt, und heute vor der Mitgliederversammlung durch einen der wenigen Forscher zu Sudhoff ein Vortrag gehalten.

Nach einer längeren Diskussion wurde folgender Antrag zur Abstimmung gestellt:

„Die Mitgliederversammlung der DGGMNT beschließt, für besonderen Ehrungen und Auszeichnungen der Gesellschaft den Namen Sudhoff oder Karl Sudhoff künftig nicht mehr zu verwenden. Der Vorstand erarbeitet einen kurzen Text, der die Gesichtspunkte zur Begründung dieses Beschlusses zusammenfasst. Die Geschäftsordnung des Vorstandes der DGGMNT soll dementsprechend geändert werden.“

Bei drei Gegenstimmen und acht Enthaltungen wurde der Antrag angenommen. Im Anschluss wurde vereinbart, dass das Editionsprojekt von Thomas Rütten finanziell unterstützt werden soll. Es wird für die kommende Mitgliederversammlung ein entsprechender Antrag formuliert.

/ Nachträglicher Zusatz: Begründung des Beschlusses der Mitgliederversammlung der DGGMNT in Zusammenfassung der in der Mitgliederversammlung geführten Diskussion, formuliert durch den Vorstand:

Karl Sudhoff war Initiator der Gründung der DGGMN(T) und treibende Kraft für die Institutionalisierung der Medizingeschichte im deutschsprachigen Raum. Er war ein Pionier der Forschung zur spätmittelalterlichen Medizin. Seine institutionellen und akademischen Verdienste sind herausragend und bleibend.

1933 diente Karl Sudhoff sich und die DGGMNT aktiv den neuen Machthabern an. Mit seinem Parteieintritt und dessen öffentlicher Inszenierung ging er deutlich über einen bestandssichernden Kompromiss hinaus. Die menschenverachtende NS-Politik und ihren zerstörerischen Antisemitismus nahm er billigend in Kauf. Als Vorbildfigur kann Karl Sudhoff damit nicht dienen.

Mit ihrem Beschluss beendet die Gesellschaft die 1933 begründete Tradition, den Namen Sudhoff im Zusammenhang mit Würdigungen und Auszeichnungen ehrend hervorzuheben.

/ Tagungsordnungspunkt 10: Diskussion und Beschluss zu den von der Mittelbauinitiative in Zusammenarbeit mit dem Vorstand erarbeiteten Empfehlungen (vgl. NB 1/2014, S. 49)

Bei der letzten Mitgliederversammlung war der Vorstand beauftragt worden, zusammen mit der Mittelbauinitiative das in Jena vorgelegte Positionspapier zu überarbeiten und der Mitgliederversammlung zu Diskussion und Beschluss vorzulegen. Es haben zwei Gespräche mit der Mittelbauinitiative stattgefunden, das überarbeitete Papier wurde in Vorbereitung der heutigen Diskussion im Nachrichtenblatt abgedruckt.

Im Vorfeld der Diskussion sei darauf hingewiesen, dass auch der Wissenschaftsrat sich mit der Problematik des dringenden Handlungsbedarfs bei Karrierewegen befasst und eine umfängliche Bestandaufnahme und Empfehlung verabschiedet hat. In wichtigen Punkten geht diese genau in dieselbe Richtung wie das hier vorgelegte Positionspapier. (→ www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/4009-14.pdf)

Nach einer kurzen Diskussion wurde der Antrag zur Verabschiedung des von der Mittelbauinitiative in Abstimmung mit dem Vorstand erarbeitete Positionspapier und die Empfehlung an alle Mitglieder der DGGMNT, die darin formulierten Richtlinien zu beachten, einstimmig angenommen.

/ Tagungsordnungspunkt 11: Bericht zur NTM: Entwicklung und Perspektiven

Heike Weber berichtete, dass zum Jahreswechsel Axel Hüntelmann seine Funktion als Geschäftsführender Redakteur beenden wird und dankte ihm für seine Arbeit. Eine Nachfolge für die NTM-Schriftleitung wird derzeit mittels einer PostDoc-Stelle an der Bergischen Universität Wuppertal am IZWT (Interdisziplinäres Zentrum für Wissenschafts- und Technikforschung) besetzt. Im Zuge dieser personellen Veränderungen werden Herausgeber_innen und Schriftleitung einen umfassenderen Überblick über die Entwicklungen der letzten Jahre zusammenstellen, der 2015 vorgelegt wird.

/ Tagungsordnungspunkt 12: Bericht der Archivarin

Im Berichtszeitraum gab es vereinzelte Nutzungsanfragen an die Archivarin. Dies betraf ausschließlich die Zeit vor 1945, zu der in unseren Beständen keine Materialien überliefert sind. Die Bestände der DGGMNT sind zur Einlieferung in das Bundesarchiv vorbereitet.

/ Tagungsordnungspunkt 13: Anträge an die Mitgliederversammlung

Der Schriftführerin lagen keine Anträge vor.

/ Tagungsordnungspunkt 14: Bericht des Driburger Kreises, vertreten durch Verena Lehmbrock

Lukas Engelmann ist aus dem Organisationsteam ausgeschieden, als Nachfolger konnten wir Laurens Schlicht (Frankfurt am Main) gewinnen.

Prozesse der Reproduktion können, wie wir eingangs feststellten, in jedem Bereich und dementsprechend in allen Wissenschaften von der Biologie über die Ökonomie bis hin zur Ethnologie thematisiert werden. Im Driburger Kreis wurden vor allem zwei Bereiche diskutiert, 1) die biologische Reproduktion, verstanden als Fortpflanzung des Lebendigen, und 2) die technische Reproduktion, verstanden als Wiederherstellung eines Gleichen.

Den Anfang machte Klaus Angerer, dessen Vortrag unter anderem methodisch hervorstach. In der Tradition der Laborstudien erforscht er ein in der Naturstoffforschung tätiges Unternehmen ethnografisch. Das Versprechen, bestimmte Stoffe oder Derivate aus Biomaterialien immer wieder isolieren und damit für Arzneimittel-, Kosmetik- oder Lebensmittelhersteller reproduzieren zu können, stellte Angerer als die Wertschöpfungsstrategie des Unternehmens vor, ein Versprechen, das in der Laborpraxis mitunter nur mit großer Mühe gehalten werden kann.

Sophie Seemann erzählte dagegen vom so genannten „Versehen“ in der Schwangerschaft, ein Konzept, das von der Antike bis ins frühe 20. Jahrhundert in unserem Kulturkreis verwendet wurde, um Fehlbildungen des Neugeborenen durch ein „Versehen“ der Mutter (meist ein Erschreckensmoment) während der Schwangerschaft zu erklären. Die Vorstellung, dass der Anblick eines Makels zur originalgetreuen Reproduktion genau dieses Makels beim ungeborenen Kind führen könnte, wurde erst durch die Genetik destabilisiert und schließlich unmöglich gemacht.

In Eike Hardens Vortrag ging es um die wissenschaftliche Dienstleistung der Digitalisierung, konkret: um die digitale Reproduktion des Nachlasses von Joachim Jungius. In diesem Digitalisierungsprojekt geht es nicht nur um eine Reproduktion der Materialien, sondern auch der Ordnung, in der diese Materialien überliefert sind.

Julia Breittruck führte uns in die Praxis der Dressur von Singvögeln im 18. Jahrhundert ein, denen mithilfe von speziellen Flöten und so genannten „Serenetten“ beigebracht wurde Melodien zu reproduzieren.

Laurens Schlicht stellte mit Victor, dem so genannten „Wilden von Aveyron“, einen gescheiterten pädagogischen Versuch um 1800 vor. Victors Erzieher suchten ihn mithilfe des Spracherwerbs in ihren Augen zu zivilisieren, dieser sperrte sich jedoch gegen den Versuch und vermochte die sprachlichen Zeichen nicht zu reproduzieren.

Bei Timo Engels ging es um die Geschichte der staatlichen Lebensmittelkontrolle, insbesondere des Bieres in Bayern. Die Kontrolle der Einhaltung vorgeschrie-

bener Rezepturen gelang bis weit ins 19. Jahrhundert nicht über Bierwaagen und andere Instrumente, sondern musste durch Menschen – Bierverkoster – und deren Erfahrungswissen sichergestellt werden.

Im alten Seminarraum des Deutschen Museums fand der letzte Vortrag des Driburger Kreises statt, wo Benjamin Mirwald historische Präzisionsmessinstrumente vorstellte und die Geschichte des Anspruchs, präzise Messungen reproduzierbar zu machen, thematisierte. Dieser letzte Vortrag mündete in eine Führung durch das Deutsche Museum.

Zuvor hatte bereits die Abschlussdiskussion stattgefunden, in der wir feststellten, dass die meisten Beiträger unseres Treffens den Themenbereich der technischen Reproduktion angeschnitten hatten, der eng mit der Geschichte der Standardisierung verzahnt ist. Es wurde vor allem über das Verhältnis von Reproduktion einerseits und Innovation andererseits diskutiert: Inwiefern ist Reproduktion bloße Wiederherstellung und inwiefern ist sie selbst innovativ bzw. die Voraussetzung für Innovation? Ferner fragten wir uns nach möglichen Brücken zwischen einem biologischen Reproduktionsbegriff, der die Schaffung des Neuen maßgeblich in sich trägt, und einem technischen Reproduktionsbegriff, dem wir den viel mehr den Anspruch der perfekten Kopie zugesprochen hatten. Einen begriffshistorischen Beitrag hätten die meisten Teilnehmenden zur weiteren Klärung und Vertiefung des Themas für sinnvoll gehalten, etwa auch in der Frage, ob sich der biologische Reproduktionsbegriff im 18. Jahrhundert als säkularer Begriff von Ideen der Zeugung und der göttlichen Schöpfung absetzte.

Das Thema des nächsten Driburger Kreises lautet: Modelle.

/ Tagungsordnungspunkt 15: Jahrestagungen 2015 und 2016

Zunächst wird daran erinnert, dass die Jahrestagung 2015 nach dem letztjährigen Beschluss eine gemeinsame Tagung mit GWG sein und in Berlin stattfinden wird. Desweiteren wird darauf hingewiesen, dass diese Tagung wiederum die Möglichkeit bieten wird, für ihren internationalen Anteil einen Zuschuss der DFG zu erhalten. In diesem Antragsrahmen können nicht nur Plenarvortragende, sondern auch Sektionen bezuschusst werden. Damit besteht also die Möglichkeit, für Sektionen internationale Sprecher einzuladen und für ihre Reisekosten Zuschüsse zu beantragen. Diese Möglichkeit bietet uns eine hervorragende Chance zur Internationalisierung, und der Vorsitzende fordert alle Mitglieder auf, davon Gebrauch zu machen. Das wird allerdings auf Grund der Sitzungstermine der DFG einen leicht geänderten Zeitablauf der Tagungsplanung/-organisation zur Folge haben, der im Call for Papers bekannt gegeben wird.

Der Themenvorschlag für die Tagung lautet: „Praktisches Wissen.“ Nach einer kurzen inhaltlichen Erläuterung des Themas verweist der Vorsitzende darauf, dass

dieser Themenvorschlag der Mitgliederversammlung der GWG im Mai in Heidelberg vorgelegt worden war und von ihr mit großer Mehrheit angenommen wurde. Auch die Mitgliederversammlung der DGMNT nimmt den Themenvorschlag einstimmig an. Für die Jahrestagung 2016 (gleich ob es sich um die erste Tagung einer neuen, gemeinsamen Gesellschaft oder eine turnusmäßige Jahrestagung der DGMNT handeln wird) hat Cornelius Borck nach Lübeck eingeladen. Nach einer kurzen Erläuterung wird der Antrag die Jahrestagung der DGMNT 2016 in Lübeck stattfinden zu lassen, einstimmig angenommen. Sollte 2016 die erste Tagung einer neuen, gemeinsamen Gesellschaft anstehen, gilt die Ortswahl auch für diese.

/ Tagungsordnungspunkt 16: Verschiedenes

entfällt

Die Mitgliederversammlung war um 18.00 Uhr beendet.

VERLEIHUNG DES FÖRDERPREISES DER DGGMNT 2014

/ Andreas Fickers, Vorsitzender des Preiskomitees

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

es ist mir eine Freude und Ehre, heute in meiner Funktion als Vorsitzender des Nachwuchspreiskomitees der DGGMNT zu Ihnen sprechen zu dürfen. Auch in diesem Jahr hatte das Preiskomitee, bestehend aus den Kolleginnen und Kollegen Christina Brandt (Bochum), Dieter Hoffmann (Berlin), Heike Weber (Wuppertal) und Christine Wolters (Hannover), wieder die schwierige Aufgabe, aus 20 eingereichten Qualifikationsarbeiten jene herauszufiltern, die – auf Basis der gehandhabten Beurteilungskriterien – das Prädikat „preiswürdig“ verdienen. Ein, wie Sie mir glauben können, keineswegs einfaches Unterfangen. Die Hälfte aller eingereichten Arbeiten waren Magister- oder Diplomarbeiten, die teils ein sehr hohes wissenschaftliches Niveau aufwiesen. Eine dieser Arbeiten verdient nach einstimmiger Meinung des Preiskomitees eine besonders lobende Erwähnung: Hierbei handelt es sich um die Magisterarbeit von Jonas van der Straeten, die 2013 am Institut für Philosophie, Literatur-, Wissenschafts- und Technikgeschichte bei Prof. Wolfgang König entstanden ist. Der Titel der Arbeit lautet: Eine „afrikanische“ Geschichte von Elektrizität und elektrischen Geräten? Das Beispiel des Distrikts Kondoa in Tansania. Bei dieser Arbeit handelt es sich um eine Untersuchung zur Alltagsaneignung von Strom bzw. elektrischen Geräten (v.a. Licht, aber auch Radio und Radiorekorder, Mobiltelefonen) in Tansania. Das anspruchsvolle Ziel der Studie ist, anthropologische Herangehensweise mit technikhistorischen Ansätzen zu verknüpfen. Basierend auf oral history Interviews zeichnet Jonas van der Straeten sehr gelungen nach, dass die Wege und Weisen der Elektrifizierung und die Aneignung elektrischer Geräte sich in diesem zentral gelegenen Distrikt von Tansania ganz anders vollzogen als es die Standardnarrative des westlichen Elektrifizierungsmuster in der Technikgeschichte nahe legen. Den besonderen Wert und Mut dieser Arbeit macht aus, dass in der Technikgeschichte noch weitgehend Werkzeuge und Theorien der postkolonialen, nicht-westlichen Technikaneignung fehlen – dies trotz des überzeugenden Plädoyers von David Edgerton in seinem Buch „The Shock of the Old“ (2006), diesem Thema mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Van der Straetens Arbeit geht somit über das Übliche und Geforderte hinaus, weil der Autor ein bisher unbeackertes,

eigenständiges, unkonventionelles Thema gewählt hat und recht souverän mit den wenigen, bestehenden Ansätzen und Forschungen zu Elektrifizierung in Afrika umgeht. Diesen Mut zum Neuen und Unkonventionellen wollen wir mit dieser lobenden Erwähnung honorieren und freuen uns, dass der Autor diese Forschungen im Rahmen einer Dissertation im Graduiertenkolleg „Topologie der Technik“ an der TU Darmstadt fortführt, wo auch Kollege Mikael Hård gerade versucht, ein Projekt zur Technikgeschichte afrikanischer Städte auf die Beine zu stellen. In diesem Sinne herzlichen Glückwunsch und viel Erfolg für die weiteren Forschungen!

Doch nun zum diesjährigen Preisträger. Auch hier haben wir es in gewissem Sinne mit einer mutigen Arbeit zu tun – zumindest was die Themenwahl angeht, die da lautet: Burgenforschung. Bei unserem diesjährigen Preisträger handelt es sich um Fabian Link, geboren 1979 in Basel, und seit November 2012 als wissenschaftlicher Assistent am Historischen Seminar in der Arbeitsgruppe Wissenschaftsgeschichte der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main tätig. Link hat Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit, Ethnologie und Klassische Archäologie an der Universität Basel studiert, daneben eine freiberufliche Ausbildung in forensischer Anthropologie mit Schwerpunkt Gesichtsrekonstruktion absolviert. Seine Dissertation mit dem Titel „Burgen und Burgenforschung im Nationalsozialismus. Wissenschaft und Weltanschauung 1933–1945“, die 2012 an der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel vorgelegt wurde, entstand im Rahmen eines vom Schweizerischen Nationalfond geförderten Projektes zur Disziplinengeschichte der Burgenforschung bei Prof. Christian Simon.

Die Arbeit setzt sich zum Ziel Burgen, die zum „mythisch-irrationalen Welt- und Geschichtsbild der NS-Ideologen“ gehört hätten, aus wissenschaftshistorischer Perspektive zu analysieren. Eingebettet in eine Analyse der NS-Wissenschafts- und Kulturpolitik werden Theorie und Praxis der „Burgenforschung“ anhand diskursanalytischer und biografischer Methoden analysiert, wobei der Autor sehr quellen nah argumentiert. War die Frühzeit der NS-Wissenschaftspolitik durch eine freizügige Förderung von „völkischen Fantasten“ gekennzeichnet, schwenkte der Kurs ab 1936 um. Im Zuge des ersten Vierjahresplans konzentrierte sich die Forschungsförderung auf „wissenschaftlich plausibles Wissen“ (v.a. Rüstungsforschung, Agrarforschung, Chemie). Der Autor rekonstruiert detailreich, wie sich das heterogene Feld der „Burgenforschung“ unter diesen wechselnden Rahmenbedingungen als eigenständige akademische Disziplin zu institutionalisieren versuchte. Dies gelingt besonders anschaulich in den drei biografischen Studien zu Bodo Ehardt, Gotthard Neumann und Walter Holtz, die – aus unterschiedlichen Disziplinen stammend (Hobbyburgenforscher (Ehardt), Archäologie (Neumann) und Kunstgeschichte (Holtz)) – sich dem Regime mit unterschiedlichen Strategien anboten, um ihr Forschungsfeld politisch zu legitimieren. Auf Basis dieser biografischen und prosopografischen Studien sowie zwei die konkrete Forschungspraxis beschreibenden

Fallstudien zur Burg Trifels in der Pfalz und der staufischen „Reichsburg“ Kyffhausen im heutigen Thüringen gelegen kann Link überzeugend nachweisen, weshalb es trotz einem anfänglich günstigen wissenschaftspolitischen Klima nicht zu einer akademischen Institutionalisierung der Burgenforschung im Dritten Reich kam – weder als eigenständiges Fach, noch als Hilfswissenschaft. Mittels des konzeptionellen Instrumentariums der Wissenschaftssoziologie (vor allem zur Disziplinengenese) führt er mehrere Faktoren an, welche ebendiese „Nichtautonomisierung der Burgenforschung“ erklären:

- / so z.B. die fehlende internationale Diskursgemeinschaft,
- / ein Mangel an kanonischen Methoden und Fragestellungen,
- / disziplinäre Abwehrmechanismen (z.B. von Seiten der Prähistoriker),
- / ein Manko an „symbolischer Selbstreferenzialität“ (der die Objektivierung wissenschaftlichen Kapitals erschwerte und dagegen eine „Kultur des Misstrauens“ förderte)
- / sowie letztlich ein Mangel an starken Persönlichkeiten, die als „discipline builders“ hätten fungieren können.

Den komplexen Wechselwirkungszusammenhängen zwischen Wissenschaftspolitik, völkischer Ideologie und disziplinären Traditionen und Forschungsmethoden wird nicht ein einseitiges und lineares Modell zugrunde gelegt, sondern sie werden im Sinne des Ressourcenkonzepts von Mitchell Ash als differenzierte Austausch- und Annäherungsprozesse zwischen Denkmalpflegern, Wissenschaftlern und NS-Ideologen bzw. der NS-Politik beschrieben. Gerade die biografischen Studien unterstützen hierbei die These, dass 1933 auch im heterogenen Feld der Burgenforschung keinen Bruch mit bestehenden Strukturen bedeutet, sondern vielmehr als Wandlungs- und Umbauphase auf personeller, institutioneller sowie kognitiver und semantischer Ebene gedeutet werden muss. Dies erfolgt in einer erzählerisch spannenden und methodologisch innovativen Weise, die nicht nur tiefgründig und auf hohem theoretischen Niveau die komplexen Beziehungen von Politik und Wissenschaft analysiert, sondern auch Fragen der Interdisziplinarität, des reaktionären Modernismus und der völkisch-rassistischen Dimension der Burgenforschung als Thema, Praxis und Forschungsdisziplin kritisch diskutiert.

Was mir bei der ersten Lektüre von Links Arbeit nicht bewusst wurde, ist die Tatsache, wie sehr die Arbeit das Thema der diesjährigen Jahrestagung der DGMNT in München reflektiert. Konkurrenz und Kooperation ziehen sich wie ein roter Faden durch die Arbeit, und dies auf mehreren Ebenen. So auf der wissenschaftspolitischen Ebene, wo Link das spannungsreiche Verhältnis zwischen den verschiedenen Akteuren der nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik beschreibt, etwa zwischen der „Notgemeinschaft für die deutsche Wissenschaft“, dem SS-Ahner-

be und parteipolitischen Interessen. Hier wurde auf politisch-ideologischer Ebene darüber gestritten, was Wissenschaft ist bzw. sein sollte: Konzeptionen Weberscher „Zweckfreiheit“ und völkisch-rassistischer Legitimierung der Wissenschaft prallten hier offen aufeinander. Auch auf Ebene der Wissenschaftsfelder wurde über die Plausibilität von Wissen gestritten. Disziplinen wie die Archäologie, Kunstgeschichte oder Denkmalpflege entwickelten konkurrierende Strategien, um die disziplinen-igen Methoden und Theorien der Herstellung und Legitimierung wissenschaftlicher Evidenz als die jeweils maßgeblichen oder relevantesten im heterogenen Feld der Burgenforschung zu etablieren. Letztlich zeigte sich die Dynamik von Konkurrenz und Kooperation auch im Bereich der konkreten Forschungspraxis, wofür die Fallstudie der Ausgrabungsarbeiten an der Burg Trifels ein sprechendes Beispiel liefert. Die erzwungene Kooperation von Archäologen und Burgenforschern führte hier keineswegs zur Entwicklung gemeinsamer wissenschaftlicher Standards und Interpretationsrahmen, sondern zeitigte stattdessen offene Formen der Konkurrenz und des Gegeneinanderarbeitens. Auf allen drei Ebenen waltete jedoch ein für die nationalsozialistische Wissenschaftslandschaft charakteristischer Pragmatismus, der vielleicht dazu anregen könnte, dem Begriffspaar von Konkurrenz und Kooperation ein drittes Konzept hinzuzufügen: das der Kollaboration!

Im Namen des Preiskomitees der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik möchte ich Ihnen, lieber Herr Link, ganz herzlich zu dieser gelungenen Arbeit gratulieren, und Ihnen für Ihre weitere akademische Laufbahn alles Gute und viel Erfolg wünschen!

/ Fabian Link, Frankfurt/Main

Burgen und Burgenforschung im Nationalsozialismus. Wissenschaft und Weltanschauung 1933–1945

Bevor ich mit meinem kurzen Vortrag beginne, möchte ich meinem Betreuer, Christian Simon, meinen herzlichen Dank aussprechen. Er hat während der ganzen vier Jahre, in denen meine Dissertation entstanden ist, nicht auch nur den leisesten Zweifel daran geäußert, dass dabei etwas Gutes herauskommen wird. Ich danke ihm für seine Geduld, mit einem teils störrischen und begriffsstützigen Doktoranden zusammenzuarbeiten. Ob ich diese Geduld aufgebracht hätte, möchte ich stark bezweifeln.

Ich danke ganz herzlich der Deutschen Gesellschaft für die Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik dafür, dass sie mir den diesjährigen Nachwuchsförderpreis verleiht. Das kam unerwartet. Personen, mit denen ich über meine Arbeit gesprochen habe – Professorinnen, Postdocs, Archivare, andere Doktoranden –, zeigten üblicherweise die folgende Reaktion: interessiert, irgendwie fas-



REDEN, HÖREN



N, DISKUTIEREN

risches

ziniert, aber immer mit einem schiefen Lächeln, das anzeigte, dass es sich hierbei um ein abwegiges Thema handle, und dass derjenige, der sich diesem Thema verschrieben hat, ein schräger Vogel ist, einer, der sich in seiner Freizeit womöglich bei Reenactment-Veranstaltungen als Ritter verkleidet – oder gar in SS-Uniform Sonnenwendfeiern auf Burgen abhält. Nun, ich könnte hier für die Ernsthaftigkeit und außerordentliche Wichtigkeit der Burgenforschung als Thema der Wissenschaftsgeschichte eintreten, lasse es aber bleiben. Man kann Burgenforscher und ihre Mission tatsächlich nicht vollends ernst nehmen. Wer sich Burgenforscher nennt, der ist von diesen Bauwerken fasziniert, aus Gründen, die seiner Umgebung meist verschlossen sind. Vom Reiz am Mythischen über glückliche Kindheitserinnerungen an Burgenwanderungen bis hin zur Faszination an Militärgeschichte: Es gibt tausend Gründe meist persönlicher Art, die dazu führten, dass einer Burgenforscher wurde. Ich halte „Burgenforscher“ absichtlich in der männlichen Form, denn von einer „Burgenforscherin“ ist mir bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts nichts bekannt. Das aber macht den Reiz des Themas aus, dass es exotisch ist, jedoch eine Diskurs- und Erinnerungsschicht berührt, die ganz ausgesprochen populär war und nach wie vor ist, die sich letztlich in unser aller Köpfe eingeschrieben hat. Wer, die oder der in Deutschland, der Schweiz oder Österreich aufgewachsen ist, hat nicht mindestens eine Burg oder Burgruine im Laufe ihres oder seines Lebens erwandert? Und ob gelangweilt oder begeistert: Auf die eine oder andere Weise stellt die Burg einen Erlebnis- und Erinnerungsort dar. Dass das Thema nicht ganz unwichtig und offenbar politisch auch nicht ganz problemlos ist, habe ich in etwa der Hälfte meiner Promotionszeit erfahren, als zwei Schmäh- und Drohbriefe bei mir eintrafen, in denen der Verfasser seiner Entrüstung darüber Ausdruck gab, wie respektlos ich seinen Doktorvater – einen meiner Protagonisten – behandeln würde.

Auch im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert sahen ganz gewöhnliche Deutsche in Burgen und Burgruinen Erinnerungsorte. Erinnerung an eine deutsche Heimat, an eine unbeschwerte Kindheit, an Deutschland als mächtiger Staat in Europa und der Welt mit großer mittelalterlicher Vergangenheit, Erinnerungen an etwas Mystisches, an das die Hoffnung auf eine bessere Welt geknüpft war. Einige dieser Leute waren so fasziniert, dass sie sich diesen Objekten verschrieben, Burgenexperten und Burgenforscher wurden, wie Bodo Ehardt, der um 1900 die Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen e.V. gründete, die sich ausschließlich der Erforschung und Erhaltung von Burgen, Burgruinen und Schlössern widmete. Die Vereinigung erstand die Marksburg am Rhein, hielt dort ihre Feiern und Jahrestagungen ab, Ehardt richtete zum Schluss gar seinen Lebensmittelpunkt auf dieser Burg ein. Burgenforscher und Burgenbauer zu sein, war für Ehardt ein Lebensstil.

Auch NS-Politiker und NS-Ideologen waren von Burgen fasziniert. Robert Ley sah die Form der Burg als funktional für die Einrichtung von Ausbildungszentren für die kommende NS-Elite. In moderner Technik gebaut, imitierten die sogenannten NS-

Ordensburgen die mittelalterliche Burg. Reichsführer SS Heinrich Himmler richtete im Schloss Wewelsburg ein Erholungszentrum für seine Gruppenführer der SS ein und ließ verschiedene Burgen in Beschlag nehmen, um sie als Ausbildungszentren zu nutzen. Für Hitler stellten die großen Reichsburgen Zeugnisse eines heldenhaften germanischen Mittelalters dar, einer vorgeblich germanischen Kultur, die im Mittelalter über Europa geherrscht hatte. Burgen waren keine Symbole für Reaktiönes und Rückständiges; sie gehörten zur Moderne, zur völkisch-rassistischen Moderne der Nationalsozialisten. Burgenexperten und NS-Politiker trafen sich in ihrer gemeinsamen Faszination für Burgen, sie trafen sich aber auch in einer geteilten nationalistischen und deutschvölkischen Einstellung, nämlich dass diese Objekte wiederhergerichtet werden sollten zur Demonstration der Superiorität einer germanischen Kultur. Man tauschte Ressourcen aus, bot sich gegenseitig Hilfestellung an. Die einen versprachen Gelder für Forschungen, Renovationen und Wiederaufbauten, die anderen sorgten dafür, dass die Burgen nach Wunsch der Bauherren ausgestattet wurden und umgaben ihre Geldgeber mit dem nötigen ideologischen Beiwerk.

Burgen gehörten nicht nur in den Bereich der Laienwissenschaft, sie waren auch Forschungsobjekte akademischer Disziplinen oder solcher Fächer, die in den 1930er Jahren im Begriff waren, akademisch etabliert zu werden, wie die prähistorische Archäologie. Das epistemische Ideologem vom germanischen Mittelalter passte bestens in die prähistorische Diskursgemeinschaft. Es passte aber auch in die Kunstgeschichte und in die „Volksgeschichte“. Kunsthistoriker wie „Volkshistoriker“ wollten völkisch strukturierte Kunstlandschaften und Herrschaftsgebiete herauspräparieren, in denen Burgen wichtige Orientierungspunkte darstellten.

Aus diesem Grund habe ich zwei weitere Forscher ausgewählt, die sich während der NS-Zeit mit Burgen befassten: den Prähistoriker Gotthard Neumann und den Kunst- und Landeshistoriker Walter Hotz. Ihre Geschichte zeigt, dass Burgen als Forschungsobjekte einen zunehmend wichtigeren Platz einnahmen im Staat Hitlers und dass auch Kunsthistoriker und Archäologen an dieser Konjunktur teilhatten. Die Untersuchung von Burgen in Archäologie und Kunst- und Landesgeschichte zeigt aber auch, dass es nicht möglich war, ein akademisches Forschungsfeld Burgenforschung zu schaffen. Das materielle und symbolische Objekt Burg war zu vielschichtig, als dass es als eindeutig methodisch-disziplinäres Forschungsobjekt bestimmt werden konnte. Walter Hotz verstand unter einer Burg und darunter, wie diese zu erforschen war, etwas ganz anderes als Gotthard Neumann. Hotz untersuchte mit seinen Methoden das Mauerwerk und die Bauplastik, Neumann hingegen grub die Burgen aus, interessierte sich dementsprechend fast ausschließlich für den Schutt und die darin verborgenen Fundobjekte. Versuche, die unterschiedlichen Herangehensweisen bei Burgen zusammenzubringen, gab es kaum,

und wenn, dann gingen sie in der disziplinären Landschaft des deutschen Wissenschaftsfelds der 1930er und -40er Jahre unter.

Burgenforschung war also zu dem Zeitpunkt, als die Nationalsozialisten die Macht in Deutschland übernahmen, ein ausgesprochen heterogenes Gebilde. Zudem war sie kaum institutionalisiert an den Hochschulen. Heterogen und akademisch kaum institutionalisiert waren auch andere Forschungsbereiche, wie z.B. die Volkskunde oder die bereits genannte prähistorische Archäologie. Diese Fächer erhielten Förderungen von den Nationalsozialisten, teils, weil sie völkische Expertisen ausstellen konnten, teils weil ihre völkischen Diskurse gut zur legitimationsbedürftigen Anfangsphase des NS-Regimes passten. Auch der Burgenforschung kamen vielerlei Förderungen zu. Volkskundler und Prähistoriker nutzten diese Ressourcen zur Stärkung ihres jeweiligen Fachs. Prähistorische Archäologie und Volkskunde formierten sich im Laufe der 1930er und 40er Jahre als akademische Disziplinen. Nur die Burgenforschung blieb so heterogen und wenig institutionalisiert nach 1945 wie sie es vor 1933 war. Ziel meiner Untersuchung war, dies zu erklären.

Die Grundthese meiner Arbeit ist, dass sich wissenschaftliche Praxis- und Diskursfelder nur dann zu akademischen Fächern formieren können, wenn sie bestimmte Kriterien erfüllen. Diese Kriterien sind sozialer, epistemischer, methodischer, institutioneller, medialer Art. Besonders wichtig ist dabei eine Diskursgemeinschaft, die sich auf bestimmte Forschungsobjekte, Standards, Theorien und Methoden, Zeitschriften und Standardwerke, gemeinsame Ziele festlegen kann. Dass die Burgenforschung diese Kriterien nicht erfüllte, liegt auf der Hand. Das brauche ich hier nicht im Detail auszuführen. Auch massivste Förderungen durch Politiker oder Industrielle bringen keine disziplinäre Verdichtung in Gang, wenn diese Kriterien zumindest nicht ansatzweise erfüllt sind. Und diese Kriterien werden vom Wissenschaftsfeld vorgegeben. In modernen, ausdifferenzierten Gesellschaften kann die Macht des wissenschaftlichen Felds, die epistemische Macht, nicht gebrochen werden durch Politiker oder Industrielle.

Was lernen wir nun aus dieser Geschichte? Wir lernen zum einen, dass die relative Autonomie des deutschen Wissenschaftsfelds im Nationalsozialismus keinesfalls aufgehört hat zu existieren. Wir lernen zweitens, dass Disziplinen Formen epistemischer, institutioneller und sozialer Macht sind, die nicht so einfach gebrochen werden können. Heterogene und interdisziplinäre Forschungsbereiche wie die Burgenforschung zerschellten gewissermaßen an diesen Machtkonstellationen. Und wir lernen drittens, dass Burgenforschung und Burgen auch ohne akademische Institutionalisation und disziplinäre Verdichtung nichts von ihrer Faszination eingebüßt haben, betrachtet man das heute ausgesprochen lebhaftes Feld, in dem nun endlich auch Fragen nach der Rolle von Burgenforschern im Nationalsozialismus ihren Platz finden.

TREFFEN DES



/ Klaus Angerer

„Wir sind die großen Gleichmacher“ – die Standardisierung und Reproduktion von Biomaterialien in der Naturstoffforschung

Aus biologischen Materialien gewonnene Naturstoffe und davon abgeleitete Substanzen gehören nach wie vor zu den wichtigsten Quellen neuer Wirkstoffe für Arzneimittel. Dennoch haben viele pharmazeutische Unternehmen ihre Abteilungen für Naturstoffforschung seit den 1990er Jahren geschlossen oder zumindest ihre Investitionen in diesem Bereich stark gekürzt. Stattdessen wird häufig auf die massenhafte Synthese neuer Substanzen gesetzt, eine als „kombinatorische Chemie“ bekannte Vorgehensweise, die jedoch – wohl aufgrund des Mangels an chemischer Komplexität und biologischer Relevanz vieler de novo synthetisierter Verbindungen – nur in wenigen Fällen zur erfolgreichen Entdeckung von Wirkstoffen geführt hat, die als Grundlage der Entwicklung neuer Medikamente dienen. Daher besteht weiterhin großes Interesse an den Inhaltsstoffen vor allem pflanzlicher und mikrobieller Biomaterialien; da jedoch Extrakte und deren notorisch fluktuierende Bestandteile kaum mit den hochgradig automatisierten Prozessen des zur Entdeckung bioaktiver Wirkstoffe angewandten High-Throughput-Screening kompatibel sind, gelangen die Inhaltsstoffe von Biomaterialien heutzutage vor allem über spezialisierte externe Anbieter in die Substanzbibliotheken pharmazeutischer Unternehmen.

Auf der Grundlage ethnografischer Feldforschung in einem Unternehmen, das aus Pflanzenextrakten und mikrobiellen Zellkulturen isolierte Reinsubstanzen und synthetisierte Naturstoffderivate in ready to screen-Formaten zum Verkauf anbietet und teils auch selbst erforscht, soll untersucht werden, wie das Potenzial von Naturstoffen durch ihre Standardisierung erschlossen und reproduzierbar gemacht wird. Denn zunächst sind diese zwar gerade wegen ihrer Heterogenität und Diversität als unersetzbare Quellen neuer chemischer Strukturen gefragt, bei ihrer weiteren Verarbeitung ist zu viel ungezähmte Variabilität jedoch hinderlich. Insofern besteht eine der Hauptaufgaben des Unternehmens in der Bereitstellung standardisierter Diversität und der Sicherstellung reproduzierbarer Kompatibilität. Hierfür

wird nicht nur die biologische Reproduktion von Lebewesen technologisch durch die tiefgekühlte Lagerung molekular bestimmter Reinsubstanzen oder die Synthese ihrer Bestandteile überformt und so deren materielle wie evolutionär bedingte Flüchtigkeit auf Dauer gestellt. Zugleich werden infolge der Vermittlerposition des Unternehmens zwischen einerseits Sammlern und Lieferanten von Biomaterialien und andererseits nachgelagerten Firmen soziale und geschäftliche Beziehungen etabliert, die die Möglichkeit des wiederholten Zugriffs auf Rohmaterialien ebenso voraussetzen wie die Reproduzierbarkeit von Daten, Forschungsergebnissen und Eigenschaften isolierter Reinsubstanzen. Zudem werden im Rahmen dieses auf Iteration angelegten Geschäftsmodells in erster Linie bestimmte soziale Beziehungen reproduziert, während andere tendenziell ausgeschlossen bleiben, obgleich sie formell inkludiert sind, z. B. die Beziehungen zu Lieferanten und Herkunftsstaaten der akkumulierten Biomaterialien, die zwar intern dokumentiert, in der weiteren Verwertung von Substanzen durch nachgelagerte Akteure allerdings kaum nachverfolgbar sind. Die Loslösung von Reinsubstanzen aus ihrem – biologischen, geografischen wie politisch-administrativen – Herkunftskontext ist indes eine wichtige Voraussetzung für ihre Umwandlung in reproduzierbare warenförmige Güter, während zugleich in anderen Kontexten neue Beziehungen etabliert werden, z. B. zu weiteren chemischen Stoffen in Substanzbibliotheken von Unternehmen. Allerdings sind Biomaterialien nur um den Preis gewisser Differenzen und Verschiebungen reproduzierbar. Dies gilt nicht nur für die Reduzierung von Lebewesen auf daraus isolierte Reinsubstanzen und deren in Datenbank eingespeiste molekulare Strukturen, sondern insbesondere dann, wenn leicht abgewandelte Derivate isolierter Naturstoffe synthetisiert werden. Diese dienen als „Leitstrukturen“ vor allem zur Inspiration für die Entwicklung neuer Wirkstoffe und eröffnen indirekt ein ebenso enormes wie unabsehbares zukünftig reproduzierbares Potenzial späterer Wertschöpfung – die Frage nach der Natürlichkeit ihrer Herkunft lässt sich jedoch kaum noch sinnvoll beantworten. Gerade in dieser Nivellierung der Differenz zwischen Naturstoffen und synthetisierten Substanzen scheint indes die Vermittlerrolle des untersuchten Unternehmens zu bestehen.

/ Julia Breittruck

Reproduzierbarkeit tierischen Verhaltens im 18. Jahrhundert. Das Beispiel der Singvögel als Stubentiere

In welchem Verhältnis stehen Reproduktion von tierischem Verhalten und eine Alltagsgeschichte der Aufklärung zueinander? Dies ist die Frage, der sich dieser Vortrag anhand eines historischen Beispiels widmen will. Fokus sind die Umgangsweisen mit Singvögeln in der Stube und die Standardisierung der Umgangsweisen durch Musikinstrumente im 18. Jahrhundert.

Im späten 17. Jahrhundert dressierten Vogelhändler wie auch adlige und bürgerliche Besitzer_innen Stubenvögel mithilfe von Flöten, sodass diese Tiere verschiedene Melodien pfeifen lernten. In den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts kam es zu einem Wandel in den Praktiken. Die Dressurmethoden wurden standardisiert: Instrumentenbauer erfanden neue Orgeln, die Melodien beinahe ohne Variation und endlos wiederholbar wiedergaben und die speziell für die Vogelhaltung gedacht waren. Die so genannten Serinetten waren dergestalt gebaut, dass man per Kurbel von einer mit Stiften bestückten Walze eine begrenzte Anzahl Lieder abspielen konnte. Zeitgleich erschienen Ratgeber auf dem Buchmarkt, die erörterten, wie man Schritt für Schritt bei der so genannten Instruktion der Singvögel vorgehen sollte.

Mithilfe des Konzeptes der Gouvernamentalität Michel Foucaults soll erstens dieser Wandel der Praktiken als historischer Interaktionsmodus von Menschen und Tieren interpretiert werden. Zeitgleich mit der Etablierung königlich-patriarchaler Herrschaftsausübung, des ‚Absolutismus‘, begann die Standardisierung häuslicher Tierdressur und lässt sich als historisch sozialer Machtmechanismus deuten. Unter Zuhilfenahme von Ansätzen der STS können zweitens die Musikinstrumente als „Aktanten“ der Interaktionen zwischen Menschen und Tieren erklärt werden. Mithilfe der Serinetten als „Ko-Akteure des Sozialen“, so argumentiert das Paper, konnte die Reproduzierbarkeit von tierischem Verhalten ausgetestet werden.

Dabei wurde der Vogel musikalisch messbar. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde die Frage nach der Musikalität von Vögeln – anhand der Serinetten ausgelotet – zu einer aufklärerischen Suche nach den Merkmalen des Menschlichen im Verhältnis zum Natürlichen. Anhand mehrerer Berichte von Vogeldressuren wird gezeigt werden, inwiefern die ‚natürliche‘ Musikalität von Menschen und Singvögeln verglichen wurde. Die Reproduktion und Reproduzierbarkeit tierischen Verhaltens bedeutete in der Spätaufklärung das Messbar-Machen tierischer Eigenschaften in Verhältnis zu menschlichen.

Die Erfindung und die Anwendungen eines Musikinstruments, das prinzipiell ohne Veränderungen das immer Gleiche abspielte, brachten also im 18. Jahrhundert mehrfachen Wandel im Umgang mit Tieren im Haus hervor. Dieser war, so soll das Papier zeigen, eine Ausdrucksform ‚absolutistischen‘ Handelns und aufklärerischer Verortung des Menschen im Verhältnis zur ‚Natur‘.

/ Ben Mirwald

Präzision wissenschaftlicher Instrumente. Anspruch, Bedeutung und Reproduzierbarkeit

Präzisionsmessinstrumente wurden um 1800 in der Physik besonders wichtig. Nicht nur wissenschaftliche Fragestellungen wie geodätische Vermessungskam-

pagnen, sondern auch ökonomische Entwicklungen waren für den Bedarf immer genauerer Maße und Messgeräte verantwortlich. Allerdings muss der Begriff „Präzisionsinstrument“ kritisch beleuchtet werden, statt ihn einfach zu reproduzieren. Denn seine Bedeutung ist schwer genau definierbar. Das Attribut „präzise“ erhöhte den Wert von Instrumenten, somit wurde es möglicherweise auch wenig präzisen Instrumenten zu Werbezwecken angehängt.

Die Fragen, wer den Begriff mit welchen Intentionen benutzte und wie sich eventuell die Präzision von erhaltenen physikalischen Instrumenten einschätzen lässt, versuchte ich als Schwerpunkte für eine exemplarische vertiefte Erschließung von Objekten aus den Sammlungen der Universität Göttingen zu nutzen. Dort beschrieb ich im Rahmen eines Fellowship am Lichtenberg-Kolleg im November und Dezember 2013 die folgenden Instrumente: Eine hydrostatische Waage sowie eine Waage in Gehäuse (Physicalisches Cabinet, Inventarnummern H85 resp. H144), einen Spiegelkreis (Astrophysikalisches Institut, Historische Sammlung, A.186) und einen Theodolit (auch „Horizontalkreis“, Historische Geräte der Geophysik, Inv.-Nr. 102).

Die dortigen Arbeiten ließen zwar keine ausgeklügelte Methodik zur Einschätzung der Präzision von Messinstrumenten zu, doch konnten exemplarische Erkenntnisse gewonnen werden: Die Genauigkeit der Waagen beruhte viel weniger auf Talent für die Handhabung als vielmehr auf Geduld bei der Bedienung; größte Fehlerquelle waren außerdem die Vergleichsgewichte, die z.T. deutlich vom Sollwert abwichen. Bei den Winkelmessinstrumenten gaben die Hersteller und Benutzer um Größenordnungen höhere Präzision an als sie beim Messprozess überhaupt erreichbar sein konnte. Den Forschern und Handwerkern muss bewusst gewesen sein, dass die Einstell- und Ablesegenauigkeit den veröffentlichten Maßstäben nicht gerecht wurde, trotzdem wurden die (Mess)-Werte als feststehende Tatsachen kommuniziert. Präzision war manchmal mehr Anspruch als Wirklichkeit – es griff aber zu kurz, beteiligten Physikern wie Carl Friedrich Gauss dabei absichtliche Täuschung zu unterstellen. In der Diskussion zum Vortrag wurde deshalb versucht, die Bedeutung besonders genauer Messwerte im 18. und 19. Jahrhundert nachzuvollziehen. Der Austausch hochgenauer Daten verhalf den zeitgenössischen Forschern nicht nur zu größerem Renommée, sondern schuf auch die Möglichkeit, Forschungsergebnisse besser zu vergleichen.

/ Laurens Schlicht

Menschliche Modelle der Sprachforschung. Victor de l'Aveyron als menschliches Modell und als Opfer

In der Wahrnehmung der Zeitgenossen zerbrach mit der Französischen Revolution 1789 eine festgefügte normative Ordnung, die sozialem Handeln bis dahin einen

Sinn und einen Ort gegeben hatte. Mit der Ausrufung der Republik und der Verkündung der Menschen- und Bürgerrechte wurde das programmatische Ziel formuliert, die künftige soziale Ordnung auf der Basis und der Annahme der Gleichheit aller Menschen, aller Stände und aller Berufe aufzubauen. Die Proklamierung dieser Gleichheit löste nicht nur Probleme und streute die Wohltaten der Republik unter den Menschen aus – sie generierte zugleich auch Probleme. Eines war die Gleichheit der Kommunikation.

Innerhalb der Erforschung der Sprache am Menschen wurde um 1800, zumal in der gelehrten *Société des observateurs de l'homme* (1799-1804), der Ansatz vertreten, durch ein als modellhaft für alle anderen Menschen stehendes menschliches Modell Wissen über die vermeintlich natürliche Sprache zu generieren. Dieser Ansatz wurde rasch durch andere Epistemologien der Sprachforschung abgelöst und markiert – so die These – einen Zeitraum epistemologischen Wandels innerhalb der Sprachforschung. Dieser Wandel wurde im Vortrag durch die Forschungen Jean Itards am sogenannten „Wilden“ von Aveyron, genannt Victor, dargestellt. Es wurde die These vertreten, dass Victor in einem ersten Bericht aus dem Jahr 1801 als menschliches Modell dargestellt wurde, das helfen sollte, Faktenwissen über den Naturzustand zu generieren. Ein zweiter Bericht von 1806 behandelt Victor dann zunehmend als Opfer der Umstände, die Gesellschaft im Allgemeinen und der Erzieher im Besonderen werden als Sorgende inszeniert, die diesem hilfsbedürftigen Wesen helfen sollten.

/ Sophie Seemann

Das „Versehen“ verschwindet

Das „Versehen“ stellt ein uraltes, seit der Antike und mit erstaunlicher Konstanz bis ins 20. Jahrhundert lebendiges Konzept zur Erklärung von Fehlbildungen dar: Wenn sich eine werdende Mutter plötzlich vor einem Lebewesen erschreckte oder sich gedanklich zu intensiv mit einem Gegenstand beschäftigte, konnten sich Merkmale dieses Lebewesens oder Gegenstandes auf ihr ungeborenes Kind übertragen. Das Geschwür eines Bettlers oder das behaarte Gesicht eines Affen konnten sich, wie man glaubte, durch das erschreckende Ereignis des Versehens an dem Fetus reproduzieren. Zur Welt kam dann ein entstelltes Kind, vor welchem sich Eltern und Hebammen erschreckten, dessen Zustandekommen Ärzte und Naturforscher untersuchten und dessen tiefere Bedeutung die Gesellschaft mitunter breit diskutierte.

Das Versehen war als Bestandteil des jeweiligen Zeugungsverständnisses sowohl in der Antike, als auch im christlichen Mittelalter, der frühen Neuzeit und dem 18. und 19. Jahrhundert anschlussfähig, und bis in das frühe 20. Jahrhundert scheint dieses uns mittlerweile sehr fremde Konzept noch bedingt diskursfähig gewesen zu sein (Kahn, 1913; Kuhn-Kelly, 1916). Es lieferte ein einfach verständliches Prinzip

für einen den Rahmen des Alltäglichen sprengenden angst- und trauerbesetzten Vorgang, nämlich die Niederkunft mit einem abweichend gestalteten, sozusagen „fehlerhaft reproduzierten“ Menschen.

Gleichzeitig reproduzierte sich über einen langen Zeitraum von vielen Jahrhunderten offenbar auch eine Selbsterfahrung betroffener Eltern und der Gesellschaft. Nicht zuletzt von den Müttern und ihrem direkten Umfeld wurde ein Versehens-Ereignis immer wieder zur Erklärung eines abweichend gestalteten Kindes herangezogen. Der Zusammenhang zwischen dem Erschrecken vor etwas und der negativen Beeinflussung des Kindes im Mutterleib war für die Betroffenen eine erlebte Tatsache, über deren Stattfinden es keinen Zweifel gab. Zudem konnte mit vielerlei Vorsichtsmaßnahmen einem Versehen entgegengewirkt werden, die Nachkommenschaft also positiv beeinflusst oder zumindest keinem Risiko ausgesetzt werden. Dies führte zu einer umfassenden Reglementierung des Verhaltens schwangerer Frauen durch sie selbst und ihr Umfeld, weswegen auch von einer Reproduktion von emotionalen und sozialen Inhalten – Ängsten, Sorgen um das Ungeborene, Schuldgefühlen im Falle einer Fehlbildung – gesprochen werden könnte.

Doch was trägt das Konzept des Versehens zu einem geschärften Verständnis von biologischer Reproduktion bei? Festzustellen ist, dass im gleichen Maße, wie das Versehen aus dem Diskurs verschwand, die Begriffe Vererbung und Genetik zentral wurden. Es trat also, nach einer über 2000-jährigen Präsenz des Versehens im Rahmen der jeweilig vorherrschenden Theorien ein schnelles Verschwinden der Konzeption an der Schwelle zum 20. Jahrhundert ein, das immerhin bemerkenswert ist. Mitte der 1910er Jahre finden sich letzte Diskussionen über den Gegenstand in Fachzeitschriften, bevor das Versehen mit dem Verweis auf neue Erkenntnisse der Generationenfolge und Vererbungsmodi generell in den Bereich des Phantastischen verwiesen wird. „Versehen“ erscheint im Lichte der Vererbungstheorie Mendel'scher Prägung als nicht mehr denkbar.

VERSCHIEDENES

Workshop Junge Perspektiven 2014: „Gender in der Medizin-, Wissenschafts- und Technikgeschichte“

Wo steht die Kategorie „Geschlecht“ in der aktuellen Wissenschafts-, Medizin- und Technikgeschichte? – Nachdem der Trend der frühen 2000er Jahre mittlerweile etwas abgeebbt ist, versuchte der Workshop „Gender in der Medizin-, Wissenschafts- und Technikgeschichte“, veranstaltet von der DGGMNT und dem IZWT der Bergischen Universität Wuppertal am 10. und 11. Oktober 2014, dieser Frage nachzugehen. Da es sich dabei zugleich um den ersten Workshop in der Reihe Junge Perspektiven der DGGMNT handelte, lag der Fokus auf der Vorstellung von Master- und Promotionsprojekten.

Um die Vorträge in den aktuellen Forschungskontext einzubetten und Diskussionen anzuregen, wurde jeder einzelne kommentiert, außerdem standen mit CHRISTINE VON OERTZEN (Berlin), SABINE SCHLEIERMACHER (Berlin), HEIKO STOFF (Braunschweig), HEIKE WEBER (Wuppertal), die gleichzeitig als Organisatorin verantwortlich zeichnete, sowie KARIN ZACHMANN (München) erfahrene Genderforschende als Mentorinnen und Mentor zur Verfügung, die nicht nur fachlichen Rat vorhielten, sondern auch ganz konkrete Fragen zu Karriereplanung und Organisation der eigenen Forschung beantworteten.

Schon die Vorstellung aller am Workshop Teilnehmenden machte deutlich, dass die Geschlechterforschung, insbesondere hinsichtlich medizin-, wissenschafts- und technikhistorischen Fragestellungen, insgesamt sehr heterogen ist oder, so STOFF, dass sie eine „Wanderbewegung“ zwischen den verschiedenen Forschungsfeldern vollziehe, so dass man die Kategorie „Geschlecht“ vor allem als gemeinsame Klammer verstehen könne.

Nicht zuletzt aus diesem Grund galt es für die Vortragenden auch, ihre grundlegenden Analysekategorien vorzustellen und zu hinterfragen. In ihrem Vortrag „Haut und Haar im Corpus Hippocraticum: Geschlecht als interdependente Kategorie“ plädierte STEFFIE GRUNDMANN (Wuppertal) dafür, statt das aus den Rechtswissenschaften stammende, eher additive Konzept der Intersektionalität auf die historische Genderforschung zu übertragen, besser Geschlecht als interdependente, d.h. in sich selbst mehrfach relationale Kategorie im Sinne Walgenbachs zu verstehen. Wie dieses Verständnis von wechselseitiger Abhängigkeit vor einer möglicherweise unzulässigen Simplifizierung schützt und zugleich das Verständnis der Quellen verbessern hilft, zeigte GRUNDMANN am Beispiel von Zuordnungen von in der Antike geltenden „Krankheitszeichen“.

SHIRIN MOHGADDARI (Frankfurt a. M.) nahm in ihrem Beitrag „Das Tier im Mann – Männlichkeit in der Zwischenkriegszeit im Kontext der Tierdrüsentransplantation“ das Konzept der „hegemonialen Männlichkeit“ in den Blick. Die Krise

alter Vorstellungen von Männlichkeit erkläre, so MOHGADDARI, das in den 1920er und 1930er Jahren gestiegene Interesse an alternativen und experimentellen Behandlungsmethoden wie der Verpflanzung von hormonaktiven Geweben, in diesem Fall Affenhoden, auf Menschen. In der anschließenden Diskussion wurde die Frage aufgeworfen, inwiefern das Beispiel der Tierdrüsentransplantation wirklich ein Fanal bürgerlicher „Hypermännlichkeit“ bzw. die Suche nach einem Ausweg daraus dargestellt habe oder nicht vielmehr im Kontext des grassierenden Jugendwahns der Zeit sowie im Kontext anderer Krisenphänomene wie dem Ersten Weltkrieg und seinen Folgen verstanden werden müsse. Zudem wurde die Tatsache in den Blick genommen, dass zu dieser Zeit Gesundheit verstärkt auch zu einem Konsumgut wurde.

BIRTE KOHTZ (Giessen) zeigte in ihrem Vortrag „Von Märtyrerinnen und Kampf-unfähigen: Psychiatrische Zuschreibungen von Geschlecht und Ethnizität in Russland um die Wende zum 20. Jahrhundert“, welche Bedeutungsverschiebung Begriffe, in diesem Fall die medizinische Beschreibung von „Hysterie“, durch die geschlechtliche Zuordnung durchlaufen können. Am Beispiel ethnologischer Untersuchungen von russischen Psychiatern verdeutlichte die Vortragende, dass Hysterie bei Frauen als „typisches“ Leiden und damit letztlich als natürliches Phänomen, begünstigt durch bestimmte Lebensumstände, wahrgenommen wurde, bei Männern dagegen als krankhafte Devianz von Männlichkeit. In der Diskussion wurde deutlich, dass vor allem durch den ethnischen Blickwinkel der Ärzte die Analyse-tools der Genderforschung herausgefordert werden.

Der erste Vortrag des zweiten Tages von EVA KAUFHOLZ (Mainz) „Sofja Kowalewskaja und Gender – Eine kritische Betrachtung“ hinterfragte die Anfälligkeit einer biographischen Wissenschaftsgeschichte für instrumentalisierte Deutungsversuche. Die berühmte Mathematikerin diente KAUFHOLZ als Beispiel, um zu zeigen, dass die Rezeptionsgeschichte ihrer Biographie auch eine Geschichte der Um- und Neudeutung ihres Lebens ist. Schon für ihre Zeitgenossen wurde die früh verstorbene Kowalewskaja gleichermaßen zum Inbegriff der wissenschaftlichen Pionierin, wie auch zum Beispiel der durch die „widernatürliche“ Beschäftigung mit Wissenschaften unglücklich gewordenen Frau.

ARMIN ZIEGLER (Aachen) stellte in seinem Beitrag „Zur vergeschlechtlichen Professionalisierung des Ingenieurs. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung anhand deutschsprachiger Allgemeinlexika, 1721-1933“ den Versuch vor, eine Begriffsgeschichte der Berufsbeschreibung des Ingenieurs zu schreiben. Dabei nutzte Ziegler die Kategorie „Geschlecht“ als Analyseinstrument, um die konkurrierenden Konzepte von Männlichkeit, die in diesen Beschreibungen durchscheinen, kritisch zu durchleuchten.

In der ersten von zwei Kurzpräsentationen stellte MANJU LUDWIG das Projekt: „Koloniale Konstruktion männlicher Devianz in Südasiens 1860–1930“ vor, das sich mit kolonialen Regulierungsversuchen von Phänomenen wie Homosexualität,

Transgender und Cross-Dressing befasst. NELE LEHMANN präsentierte ihre Doktorarbeit über die „Geschichte der Bergakademie Freiberg“ die vor allem die Akademisierung des Ingenieurstudiums, in den Blick nimmt und dabei die damit verbundene changierenden Konzepte von Männlichkeit untersucht.

In der Abschlussdiskussion wurde herausgestellt, dass die Genderperspektive eine gute Grundlage zur Diskussion ansonsten eher disparater Forschungsansätze darstellt und damit auch als Basis für gelungene interdisziplinäre Arbeiten dienen kann.

Neben den Vorträgen und Diskussionen bot der Workshop die Gelegenheit, sich über Themen auszutauschen, die über die inhaltlichen Fragestellungen hinausgingen. So stellte WEBER im Anschluss an die Vorträge des ersten Tages die Arbeit der Deutschen Gesellschaft für die Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik e.V. (DGGMNT), des Driburger Kreises und des Arbeitskreises Historische Frauen- und Geschlechterforschung e.V. vor. In seiner anschließenden Vorstellung der Arbeitsgruppe Mittelbau der Medizin-, Technik- und Wissenschaftsgeschichte betonte STOFF die Notwendigkeit des Zusammenschlusses von „Nachwuchs“-Akademiker_innen in einer solchen Arbeitsgruppe. Vor allem kritisierte STOFF, dass Graduiertenkollegs Wissenschaftler_innen produzierten, ohne dass es aber mehr unbefristete Stellen gebe. Die AG Mittelbau solle vor allem die Fachgesellschaften mobilisieren und sensibilisieren. Betroffene müssten Druck aufbauen. „Hier und da mal arbeiten, dann eine Vertretungsprofessur, dann ein Jahr arbeitslos [...] das ist schön für ein abenteuerliches Leben, aber mehr nicht“, so das Fazit.

Der folgende Tag wurde mit einer offenen Fragestunde eröffnet. Die Masterstudierenden und Doktorand_innen konnten die Mentor_innen alles rund um das wissenschaftliche Arbeiten fragen. Dabei wurde deutlich, dass vor allem hinsichtlich des Umgangs mit theoretischen Aspekten der Qualifikationsarbeiten sowie dem Publizieren dieser Arbeiten und von Artikeln ein großer Beratungsbedarf herrscht.

Vanessa Cirkel-Bartelt (Wuppertal)

Aufruf zu Vorschlägen für „Junge Perspektiven“

Der Vorstand der DGGMNT ruft zur Einreichung von Vorschlägen für Workshops im Format „Junge Perspektiven“ auf. Nachwuchswissenschaftler_innen stellen dabei ihre Projekte und Ergebnisse im Beisein ausgewählter Expert_innen zur Diskussion. Mit dieser Reihe bietet die DGGMNT Graduierten, Promovierenden und Post-Docs ein Forum, um aktuelle Forschungsfragen und -perspektiven aufzugreifen (s. vorstehenden Bericht). Ziel ist neben der Verständigung über innovative Themen die Vernetzung untereinander sowie ein informelles, konstruktives Mentoring. Die

Gesellschaft kann diese Workshops im Einzelfall mit bis zu 3.000 € unterstützen. Vorschläge für solche Workshops sollten beim Vorsitzenden der Gesellschaft (Kontakt details s. S. 2) eingereicht werden.

Jahrestreffen des Rheinischen Kreises der Medizinhistoriker und Pharmaziehistorisches Wochenende der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, Nordrhein und Rheinland Pfalz 2014

2014 fand das Jahrestreffen des Rheinischen Kreises der Medizinhistoriker in Kooperation mit dem Pharmaziehistorischen Wochenende der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie Nordrhein und Rheinland Pfalz statt. Die Begrüßung erfolgte dementsprechend gemeinsam durch AXEL KARENBERG (Köln) und FRANK LEIMKUGEL (Düsseldorf).

Zuerst referierte SIEGWART PETERS (Leichlingen) über „Die medizinische Betreuung römischer Legionäre an der Rheinfront im ersten Jahrhundert n. Chr.“. Er fragte nach den möglichen Krankheiten und Verwundungen, denen die römischen Legionäre ausgesetzt sein mochten, und betrachtete die Heilmethoden, die den Römern bekannt gewesen sind. Dazu untersuchte er zeitgenössische medizinische Schriften unter Berücksichtigung der aktuellen archäologischen Forschungsergebnisse. Peters konnte zeigen, dass den römischen Legionären im Regelfall ein umfangreiches, institutionalisiertes und funktionierendes medizinisches Versorgungssystem geboten wurde, welches die potentiellen Gefahrenquellen berücksichtigte, seien es Gifte, Zahnschmerzen, Knochenbrüche oder Kriegsverletzungen. Dies wird besonders anhand der überlieferten Instrumente und der menschlichen Überreste deutlich. Es gibt z.B. Anzeichen für die erfolgreiche Behandlung von gravierenden Verletzungen, die unversorgt den Tod nach sich gezogen hätten.

Anschließend fragte MATHIAS SCHMIDT (Aachen) „Kranke Merowinger? Herrschaft und Krankheit im frühen Frankenreich“. Anhand der verschiedenen Werke des Bischofs Gregor von Tours machte Schmidt deutlich, dass Gregor die Erkrankung der merowingischen Herrscher nicht verheimlicht, allerdings nur dann thematisiert hat, wenn sie historische Bedeutung hatten und somit erwähnenswert erschienen, etwa im Falle des Todes des Königs oder eines Familienmitgliedes. Dies lässt darauf schließen, dass eine „gewöhnliche“, nicht gravierende Krankheit nicht als Grund für eine Herrscherabsetzung oder die Anfechtung von Herrschaftsmacht anzusehen ist, sich also auch nicht destabilisierend auf die Herrschaft ausgewirkt hat. Die Tatsache, dass die Kriegsverletzung Sigiberts des Lahmen überliefert wird, er aber trotz dieser noch mehrere Jahre regieren konnte, macht deutlich, dass kör-

perliche Integrität in der Zeit der Merowinger scheinbar keine entscheidende Rolle gespielt hat, solange man sein Amt behaupten bzw. sich selbst zur Wehr setzen konnte. Die späteren Verschwörungspläne gründen sich schließlich nach Gregor explizit nicht nur auf Sigiberts Behinderung, sondern speziell auf sein hohes Alter, das ein Attentat aussichtsreich erscheinen ließ.

FERDINAND PETER MOOG (Köln) befasste sich mit der Biographie und der Sammeleidenschaft des „Dr. Johann Daniel Hasbach aus Dhünn – ein bergischer Arzt der Biedermeierzeit und Pionier der Paläontologie“. Hasbach (geb. 1795) – der heute fast vollkommen unbekannt ist – studierte Medizin und ließ sich vermutlich 1819 in Bensberg nieder, wo er begann, Fossilien zu sammeln. Im Sommer 1839 besuchte ihn der britische Geologe Roderick Murchison, der anschließend dieselben Funde auch in der Grafschaft Devonshire machte und dem neuen Erdzeitalter deshalb den Namen „Devon“ gab. Zwar wurde 1842 eine Muschel nach Hasbach „Pecten Hasbachii“ benannt, doch ist diese so selten, dass selbst manche Paläontologen sie niemals selbst gesehen haben. In den 1840er Jahren verliert sich leider seine Spur in der Geschichte. Seine umfangreiche Fossiliensammlung ist vermutlich im Bestand der Bonner Universität aufgegangen, worüber jedoch keinerlei Unterlagen existieren. Hasbach und seine Familie scheinen Bensberg mit bisher unbekanntem Ziel verlassen zu haben.

ERIKA EIKERMANN (Köln) thematisierte in ihrem Vortrag „Historische Antidote – Wundermittel und Panazeen gegen Gifte“. Zunächst betonte sie die Konstanz der realen oder imaginären Gefahren durch Vergiftungen im Laufe der Geschichte – durch Unfälle, Anschläge oder die Tier- und Pflanzenwelt – und warf anschließend einige Schlaglichter auf bedeutende historische und literarische Giftpfer, Giftmischer und Antidote. Der griechische Held Philoktet wurde nach einem Schlangenbiss auf der Insel Lemnos ausgesetzt, der italienische Politiker Machiavelli ließ sich in Florenz „Pillen“ zur Prävention zusammenmischen und dem Horn eines Einhorn schrieb man zu, jegliches Gift neutralisieren zu können. Besonders berühmt wurden der Theriak, der als das universelle Heilmittel galt und vielfältig eingesetzt wurde, und der so genannte Bezoarstein, der sich im Magen von Tieren aus nicht verdaulichen Stoffen wie Haaren bildet und irgendwann erbrochen wird. Ihm schrieb man zu, durch das Eintunken in eine Flüssigkeit alle Gifte aus dieser herauszusaugen.

Mit Gift im weitesten Sinne beschäftigte sich auch SABINE BERNSCHNEIDER-REIF (Darmstadt): „Gott sei Dank, dass ich die Pulver da habe“ – Veronal und Suizid“. Das mittlerweile nicht mehr erhältliche Schlafmittel wurde 1903 als erstes Barbiturat von der Firma Merck auf den Markt gebracht und bereits 1908 rezeptpflichtig, da es zu einem beliebten Mittel für den Selbstmord avancierte. Der Versuch wurde besonders dadurch erleichtert, dass Veronal als Schlafmittel erhältlich war, bei Missbrauch kein Erbrechen auslöste und sehr schnell bekannt wurde, welche Zahl von Tabletten definitiv zum Tode führt. Das Zitat aus Arthur Schnitzlers „Fräulein Else“ (1924) macht recht deutlich, dass das „Horten“ von Veronal-Tabletten – wie es auch in zahlreichen anderen literarischen Werken verarbeitet wird – in dieser Zeit recht üblich war, besonders nach Einführung der Rezeptpflicht.

DIETER FUXIUS (Köln) führte die Teilnehmer im Anschluss an einen kurzen Mittagssimbiss durch die Abteilung „Rheinisch-bergische Apotheken“ auf Schloss Burg. Im 12. Jahrhundert nach Christus errichtet und anschließend mehrmals vergrößert und ausgebaut, verfiel die Burg nach dem 30-jährigen Krieg 1648. Mit der Gründung des Schlossbauvereins Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Burg im zeitgenössischen Stil der Spätromantik wieder aufgebaut. Seit 1981/82 sind u.a. große Teile der vollständigen Apothekeneinrichtung der Opladener Adler-Apotheke und der Kölner Einhorn-Apotheke aus der Zeit um 1825 zu sehen.

TANJA POMMERENING (Mainz) stellte „Altägyptische Lehrtexte zur Heilkunde – Untersuchungen zur Chronologie“ vor. Die übliche Datierung altägyptischer medizinischer Texte sei überholt, was sich inhaltlich herausarbeiten und aufzeigen lasse. Als chronologisches Merkmal der etwa 120 Papyri galt lange Zeit die „wissenschaftliche“ Qualität: je weniger Magie den Texten zugrunde liegt, desto wissenschaftlicher und damit chronologisch jünger müssten sie sein. Dagegen ist laut Pommerening zu betonen, dass „magische“ Inhalte konstant vorhanden sind und sich mit medizinischen Kenntnissen vermischen bzw. diese ergänzen. Die Verbindung von „Wissenschaftlichkeit“ und historischem Alter ist also wenig aussagekräftig. Betrachtet man hingegen den Wortschatz und die sprachliche Gestaltung sowie den historischen Kontext – etwa Maße, Drogen und Medikamente – wird deutlich, dass eine Neudatierung bzw. chronologische Neuordnung der Schriften notwendig ist.

AXEL HELMSTÄDTER (Frankfurt a. M.) berichtete über „Not macht erfinderisch – Arzneimittelversorgung im Deutschland des Ersten Weltkriegs“. In den Jahren ab 1914 herrschte in Deutschland auf allen Ebenen ein spürbarer Gütermangel, was in der Abhängigkeit von Importen und dem Mangel an Rohstoffen begründet war. Davon betroffen war auch die Arzneimittelversorgung der Bevölkerung. Außerdem waren die Nutzung und der gezielte Anbau von Heilpflanzen im Inland durch den Glauben an den industriellen und wissenschaftlichen Fortschritt vernachlässigt worden, was man nach Kriegsbeginn deutlich zu spüren bekam. Insgesamt kommen zeitgenössische Berichte allerdings zu dem Schluss, dass die Versorgung einigermaßen aufrechterhalten werden konnte, was einerseits der chemischen Industrie, andererseits der „Wiederentdeckung“ des einheimischen Heilpflanzenschatzes zu verdanken ist („Kriegsbotanik“ nach Tschirch). Anhand verschiedener Produkte und Präparate zeigte Helmstädter, dass dadurch neben der Suche nach reinen Ersatzstoffen auch generelle Fortschritte in der Pharmazie und der chemischen Produktion zu verzeichnen waren.

Unter dem Titel „Von Lemberg in die Welt – die Zirkulation von Rudolf Weigls Fleckfieberimpfstoff in den 1930er Jahren“ stellte KATHARINA KREUDER-SONNEN (Bonn) einen Aspekt ihrer laufenden Dissertation vor. Ausgehend von Lemberg bildete Weigl (1883–1957) ein transnationales Netzwerk aus, das nicht nur auf seinen Forschungen basierte, sondern auch auf seinen Arbeitsgeräten, seinen Versuchstieren und dem von ihm entwickelten, produzierten und zum Verkauf angebotenen Impfstoff. Er hatte spezielle Vorrichtungen entwickelt, um den Erreger in Läuse zu

injizieren und einen Käfig, durch den sich die Läuse ernähren, nicht aber entfliehen konnten. Etwa 120 Läuse brauchte er zur Herstellung einer Dosis seines Impfstoffes, wobei pro Tag etwa 100 Läuse infiziert werden konnten, weshalb er exorbitant hohe Preise verlangte. Der Austausch mit seinen Kollegen erfolgte auf dem Postweg, ausgehend von Lemberg bis nach Boston, Peking oder Tunis, wobei neben den schriftlich festgehaltenen Forschungsergebnissen auch Läuse, Bakterienstämme und Laborgeräte auf Reisen geschickt wurden.

AXEL SCHNEIDER (Frankfurt am Main) beleuchtete „Nil nocere? – Nutzen-Risiko-Bewertung früher synthetischer Arzneistoffe“ anhand einiger ausgewählter prominenter Schlaglichter der Pharmaziegeschichte, um Aufschluss über die Geschichte der wissenschaftlichen Risikominimierung zu erlangen. Der Begriff der Nebenwirkungen bezüglich Arzneimitteln wird bereits 1767 von Johann Georg von Zimmermann (1728–1795) schriftlich überliefert, und die Nutzen-Risiko-Bewertung wurde im darauffolgenden 19. Jahrhundert etabliert – einhergehend mit der Industrialisierung der Produktionsmethoden und der Medikalisierung der Gesellschaft. So waren noch bei der Einführung des Chloroforms 1848 vorangehende Untersuchungen unüblich, was sich bei der Einführung des Antipyrins 1883 und des Sulfonals 1888 änderte, als ausführliche Untersuchungen unternommen und Statistiken erstellt wurden, die bei der möglichst objektiven und gründlichen Abwägung von Nutzen und Risiko helfen sollten. Im Zweifelsfall galt es, die Risiken so weit wie möglich zu minimieren.

Den Abschluss des Tages gestaltete TANJA LIDY (Frankfurt am Main) mit der Biografie von „Benedikt Kölges (1774–1850) – Apotheker, Önologe, Sozialreformer“. Kölges, als neuntes von zehn Kindern in Mönchengladbach geboren, absolvierte in Würzburg ein naturwissenschaftliches Studium, bevor er in Rüdesheim die erste Amtsapotheke eröffnete. Die Leitung übertrug er 1795 seinem Bruder, um sich selbst ganz seinen sozialromantischen Ideen einer solidarischen Krankenversicherung und der Önologie zu widmen. Er entwickelte ein Krankenkassensystem auf der Basis von Vermögensklassen und der Finanzierung durch regionale Erzeugnisse. Gleichzeitig verfasste er mehrere wissenschaftliche Studien zum Weinanbau bzw. zur Weinproduktion, die jedoch nur wenig Absatz fanden und dementsprechend keine ausreichenden finanziellen Mittel abwarfen, um ihn und seine Familie zu versorgen. Schließlich musste er den Landesherren um Unterstützung bitten, da sein Bruder und sein Neffe zwischenzeitlich die Apotheke durch Misswirtschaft ruiniert hatten.

Als Ort der Jahrestagung 2015 ist das Institut für Geschichte der Medizin der Universität Düsseldorf vorgesehen.

Mathias Schmidt (Aachen)

NACHRUFE

Zum Gedenken an Olaf Breidbach (1957-2014)

Olaf Breidbach wurde am 8. November 1957 in Monheim am Rhein geboren. Nach dem Besuch des Freiherr vom Stein-Gymnasiums in Leverkusen studierte er Kunst, Philosophie, Biologie und Paläontologie an der Universität Bonn und legte in den drei erstgenannten Fächern das Staatsexamen ab. 1982 promovierte er mit der Dissertation „Das Organische in Hegels Denken“ zum Dr. phil., 1984 folgte seine Promotion zum Dr. rer. nat. mit einer Arbeit zur Biologie des Hausbockkäfers. Als Liebig-Stipendiat erforschte er am Institut für Entwicklungsphysiologie der Universität zu Köln von 1985 bis 1987 die Metamorphose des Käferhirns und baute anschließend eine Arbeitsgruppe zur neuronalen Entwicklung an der Universität Bonn auf. Von 1988 bis 1994 war er Mitglied im Schwerpunktprogramm „Struktur und Dynamik neuronaler Strukturen“ der DFG. 1989 habilitierte er sich im Fach Zoologie, 1990 erhielt er den Forschungspreis des Landes NRW für ein Projekt der Neuroinformatik. Seine Arbeiten widmeten sich Fragen der Entwicklung und der Evolution des Nervensystems, die er 1994 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Mathematischen Institut der Universität Bochum (Themenbereich Neuronale Netze, Struktur- und Strukturevolution) fortsetzte.

1995 folgte er einem Ruf auf den Lehrstuhl für Geschichte der Naturwissenschaften an der Universität Jena, verbunden mit der Direktion des „Ernst-Haeckel-Hauses“, dem Domizil des Instituts für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaften und Technik einschließlich des dazugehörigen Museums und Archivs. Hier entfaltete er als Wissenschaftshistoriker weitreichende Aktivitäten und setzte nachhaltige Impulse: 1998 bis 2010 war er maßgeblich – zunächst als Vorstandsmitglied, dann als Sprecher – am Sonderforschungsbereich 482 „Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800“ beteiligt. 2004 wurde er zum Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina gewählt, seit 2005 war er korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen und seit 2013 ordentliches Mitglied des Deutschen Zentrums für integrative Biodiversitätsforschung (iDiv) Halle-Jena-Leipzig. Dank der erfolgreichen Antragstellung von Olaf Breidbach (in Zusammenarbeit mit Thomas Bach) wurde zum 1. Januar 2013 das neue Langzeitprojekt „Ernst Haeckel (1834-1919): Briefedition“ mit einer Laufzeit von 25 Jahren ins Akademienprogramm aufgenommen. Dieses Projekt ist bei der Leopoldina (Halle) angesiedelt, die Arbeitsstelle befindet sich im Ernst-Haeckel-Haus in Jena. (Online: → haeckel-briefwechsel-projekt.uni-jena.de/home). Am 22. Juli 2014 verstarb Olaf Breidbach nach schwerer Krankheit in Jena.

Wie aus dem Abriss seines Lebenslaufs hervorgeht, war Olaf Breidbach mit einem außergewöhnlichen multidisziplinären Interesse begabt. Er versuchte durchweg,

die unterschiedlichen Dimensionen zusammenzuführen und historische, theoretische und experimentelle Ansätze insbesondere in der Neurobiologie miteinander zu vereinen. Sein Vorbild war die romantische Naturforschung, bei der das interdisziplinäre Oszillieren zwischen „Natur und Geist“ zum wissenschaftlichen Alltag gehörte. Seine Beschäftigung mit Goethe, Schelling, Hegel, Karl Ernst von Baer und anderen Autoren jener Zeit hatte ihn tief geprägt. Von besonderem Einfluss dürfte seine Auseinandersetzung mit dem Naturphilosophen und Naturforscher Lorenz Oken gewesen sein, dem Herausgeber der enzyklopädischen Zeitschrift „Isis“ und Begründer der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte. Zusammen mit Thomas Bach und Dietrich von Engelhardt gab er dessen „Gesammelten Werke“ in vier Bänden heraus (Weimar 2007–2012). Stellvertretend für Breidbachs lange Publikationsliste seien hier nur einige wenige Buchtitel erwähnt: „Das Gehirn – Zur Ideengeschichte der Neurobiologie“ (hg. zusammen mit Ernst Florey) (Berlin 1993); „Deutungen. Zur philosophischen Dimension der internen Repräsentation“ (Weilerswist 2001); „Bilder des Wissens. Zur Kulturgeschichte der wissenschaftlichen Wahrnehmung“ (München 2005); und „Neuronale Ästhetik. Zur Morpho-Logik des Anschauens“ (München 2013).

Olaf Breidbach verkörperte alles andere als den Typus des gelehrten Stubenhockers, der mit trainiertem „Sitzfleisch“ (inzwischen als Fremdwort auch im Englischen geläufig) das Wissen am Schreibtisch in sich aufsaugt. Vielmehr war er ständig in innerer und äußerer Bewegung und deshalb zu keiner Zeit von der „Gelehrtenkrankheit“ mit ihren Blähungen bedroht, wie sie im 18. Jahrhundert vielfach beschrieben wurde. Denn er war zu verschiedenen Zeiten und manchmal auch gleichzeitig unter anderem: handwerklich zupackend, künstlerisch gestaltend, philosophisch spekulierend, neurowissenschaftlich experimentierend, mathematisch kalkulierend, editorisch reflektierend – und last but not least als Gesprächspartner sich und andere begeisternd und mitreisend. 1988, als ich gerade ein Jahr in Bonn war, begegnete ich Olaf Breidbach zum ersten Mal auf dem von ihm mitorganisierten Symposium „Interdisziplinäre Hirn- und Bewußtseinsforschung an der Universität Bonn“. Damals referierte er als Mitarbeiter des Bonner Instituts für Angewandte Zoologie über die „Bedeutung zellulärer Interaktion für die Stabilisierung neuronaler Strukturen“, wobei er vor allem die Metamorphose des Mehlkäfers (*Tenebrio molitor*) als Modellorganismus betrachtete. Nach dem so genannten Hauptstadtbeschluss des Bundstages von 1991 setzte die allgemeine Debatte über Ausgleichsmaßnahmen für Bonn ein. Olaf Breidbach und ich erarbeiteten in kürzester Zeit einen Vorschlag zur Einrichtung eines Zentrums für Geschichte, Theorie und Ethik der Naturwissenschaften an der Universität Bonn. (Das ist heute noch genau so wünschenswert wie damals.) Wir waren beide von unserem Konzept absolut überzeugt und reichten es beim Rektorat ein. Leider landete es dort auf Nimmerwiedersehen zwischen zwei Aktendeckeln.

Ich hatte das Glück, als DFG-Gutachter – zuständig für die medizin- und wissenschaftshistorischen Teilprojekte – den SFB „Ereignis Weimar-Jena“ während seiner zwölfjährigen Laufzeit begleiten zu dürfen. Die „Begehungen“ mit der Besichtigung einschlägiger Sammlungen der Naturforschung in Jena waren lehrreich und spannend und Olaf Breidbach weihte mich in manch museale und archivalische Geheimnisse des Ernst-Haeckel-Hauses ein, das er nach und nach durchforstet und teilweise neu gestaltet hatte. Eine Besonderheit war die Rekonstruktion historischer Experimente, mit denen sich bestimmte Mitarbeiter befassten. Eindrucksvoll war beispielsweise der nachgestellte Versuch, womit der Physiker Johann Wilhelm Ritter im Jahre 1801 in Jena das ultraviolette Licht entdeckt hatte. In dieser Weise ermunterte Olaf Breidbach seine Mitarbeiter zu ungewöhnlichen Forschungen – gewissermaßen im Sinne einer „fröhlichen Wissenschaft“.

Olaf Breidbach hinterlässt in verschiedenen Zusammenhängen eine schmerzliche Lücke. So hat er nicht nur, wie oben erwähnt, das Langzeitprojekt der Haeckel-Briefedition für die Leopoldina etabliert, sondern war auch Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats des 2012 gegründeten Leopoldina-Studienzentrums für Wissenschafts- und Akademiengeschichte. Dort gingen von ihm wirkungsvolle Impulse aus. So organisierte er zuletzt im Oktober 2013, kurz vor Ausbruch seiner Krankheit, die beeindruckende Ausstellung „Weltansichten. Vom Globus zur Globalisierung“ in Verbindung mit einem Internationalen Workshop. Er war offensichtlich vom wissenschaftlichen Eros beflügelt. Wie kann man diesen plastisch beschreiben? Mir fällt hier Eichendorffs Charakterisierung von Joseph Görres ein. Wie dieser war Olaf Breidbach nicht nur Rheinländer, sondern vor allem einer, für den die romantische Naturphilosophie eine Lebensquelle war. So möge man mir nachsehen, wenn ich in Ermangelung passender Worte den Freiherm von Eichendorff zitiere: „Es ist unglaublich, welche Gewalt dieser Mann [...] nach allen Richtungen hin ausübte. Und diese geheimnisvolle Gewalt lag lediglich in der Großartigkeit seines Charakters, in der wahrhaft brennenden Liebe zur Wahrheit und in einem unverwüchtlichen Freiheitsgefühl [...]. Sein durchaus freier Vortrag war monoton, fast wie fernes Meeresrauschen schwellend und sinkend, aber durch dieses unförmige Gemurmel leuchteten zwei wunderbare Augen und zuckten Gedankenblitze beständig hin und wider; es war ein prächtiges nächtliches Gewitter, hier verhüllte Abgründe, dort neu ungeahnte Landschaften plötzlich aufdeckend, und überall gewaltig, weckend und zündend fürs ganze Leben.“ Die Olaf Breidbach so erlebt haben, gedenken seiner in Dankbarkeit und Trauer.

Heinz Schott (Bonn)

NACHRICHTEN

GEBURTSTAGE

Der Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaften und Technik gratuliert folgenden Mitgliedern zu ihrem Geburtstag:

Zur Vollendung ihres 85. Lebensjahres

Dr. Klaus Imscher, Darmstadt

Prof. Dr. Dieter Wuttke, Bamberg

Zur Vollendung ihres 80. Lebensjahres

Prof. Dr. Erika Hickel, Würzburg

Prof. Dr. Martin Trömel, Frankfurt/Main

Zur Vollendung ihres 75. Lebensjahres

Prof. Dr. Bernhard vom Brocke, Marburg

Prof. Dr. Rudolf Fritsch, Gräfelfing

Dr. Gerlinde Hövel, Witten

Dr. Udo Schagen, Berlin

Zur Vollendung ihres 70. Lebensjahres

Dr. Albert Borchardt, Heidelberg

Dipl.-Ing. Ingo Sigurd Czech, Friedrichshafen

Prof. Dr. Dr. h.c. Horst Gundlach, Heidelberg

PD Dr. Rainer Nabielek, Berlin

Prof. Dr. Rüdiger vom Bruch, Berlin

Zur Vollendung ihres 65. Lebensjahres

Dr. Lodewijk Carel Palm, Amstelveen

Prof. Dr. Christoph Meinel, Regensburg

NEUE MITGLIEDER

Christian Sammer, Berlin

Sophie Seemann, Berlin

Claus Stöckle, Reinheim

Bernhard Leitner, Wien
Sascha Lang, Forchheim
Mathias Grote, Berlin
Robert Meunier, Berlin
Christopher Halm, Germering
Jan Surman, Marburg
Klaus Angerer, Gießen
Martin Weiss, Frankfurt/M.
Ulf Hashagen, München

VERSTORBEN

Prof. em. Dr. med. mult. Emil Schultheisz, Budapest
Prof. Dr. Dr. h. c. mult Heinz Goerke, München
Prof. Dr. phil. Geneviève Miller, Cleveland
Prof. Dr. Hans-Joachim Waschkies, Altenholz
Prof. Dr. Olaf Breidbach, Jena

BILDNACHWEIS

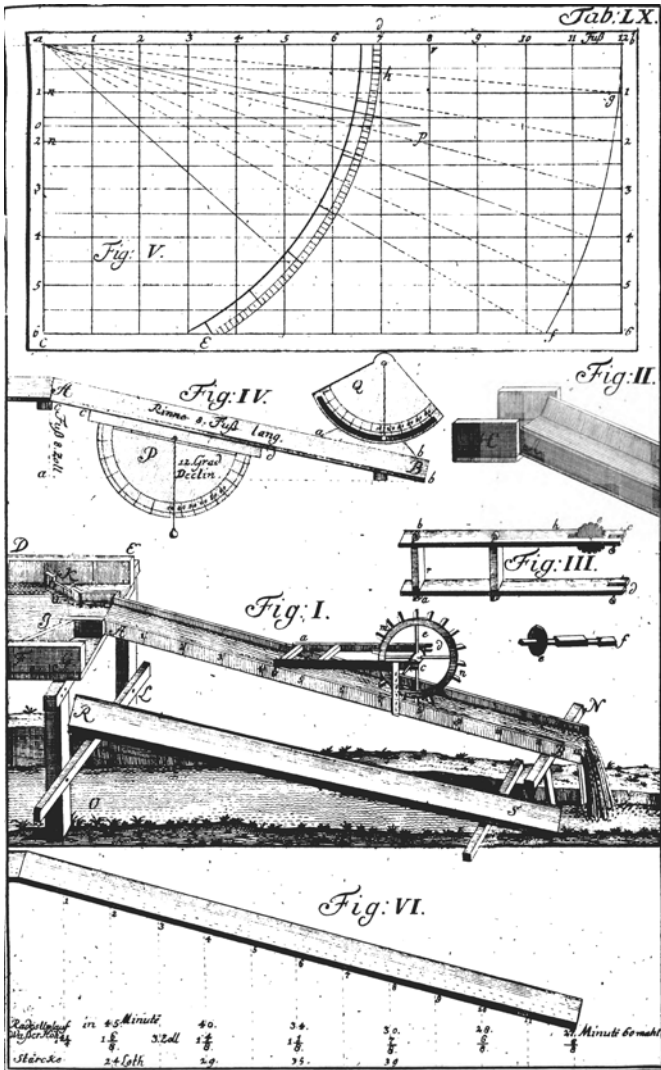
/ Titelseite: Ausschnitt aus Jacob Leupold: *Theatrum Machinarum Generale. Schau-Platz Des Grundes Mechanischer Wissenschaftten*, Leipzig : Gleditsch, 1724, Tafel 60.

/ Seite 15: Die Teilnehmer_innen der 97. Jahrestagung der DGGMNT in München (Foto: Organisationsteam München).

/ Seite 31: Der Vorsitzende der DGGMNT Friedrich Steinle (Foto: Organisationsteam München).

/ Seite 32: DGGMNT Preisträger 2015 Fabian Link (Foto: Organisationsteam München).

/ Seite 51: Jacob Leupold: *Theatrum Machinarum Generale. Schau-Platz Des Grundes Mechanischer Wissenschaftten*, Leipzig : Gleditsch, 1724, Tafel 60.



Unser Titelbild: Jacob Leupold, Mechanicus und Instrumentenbauer, versuchte die Eigenschaften von Wasserrädern zu systematisieren und auf diesem Weg eine Optimierung zu erreichen. Abbildung aus Jacob Leupold: *Theatrum Machinarum Generale. Schau-Platz Des Grundes Mechanischer Wissenschaftten*, Leipzig : Gleditsch, 1724, Tafel 60.

bung des Förderpreises 2015 / Driburger Kreis 2014 / Nachrichten